

Heimliche Nachbarn

*Was Bauherrn und
Architekten für
Fledermaus & Co.
tun können.*

Im Sauerland:

Warum in der Dreggestobe die Späne fliegen Seite 20

In der Eifel:

Wo das Füllhorn der Natur überquillt Seite 28

Im Bergischen:

Weshalb das Rad sich weiterdreht ... Seite 30

Einfach per Mausklick:

www.nrw-stiftung.de



So sieht der Mitgliedsausweis des Fördervereins der NRW-Stiftung aus, den alle Mitglieder erhalten. Bei ausgewählten Stiftungsprojekten sorgt der Mitgliedsausweis für freien oder ermäßigten Eintritt.

Überall im Lande gibt es Initiativen, Vereine und Verbände, die sich mit viel Herz und Sachverstand für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze in Nordrhein-Westfalen einsetzen.

Seit 1986 hilft ihnen die NRW-Stiftung nach besten Kräften und hat bereits über 1.000 Projekte finanziell fördern können. So zum Beispiel in den Weserauen, wo mit dem „Storchenprogramm“ zur Rettung der letzten frei lebenden Weißstörche Nordrhein-Westfalens zugleich auch vielen anderen gefährdeten Tieren und Pflanzen die Lebensgrundlagen erhalten werden. Oder die Sicherung und Restaurierung denkmalgeschützter Zechentürme im Ruhrgebiet.

Alle Projekte der NRW-Stiftung haben eines gemeinsam: Menschen setzen sich für ihr Land ein, und sie sichern und erhalten Natur und Landschaft, Denkmäler und Kulturgüter. Sie bereichern damit die Schönheit, die Vielfalt und die Geschichte unseres Landes.

Die NRW-Stiftung will möglichst viele Bürgerinnen und Bürger für diese Ziele gewinnen. Dafür gibt es den Förderverein der NRW-Stiftung. Als fördernde Mitglieder unterstützen bereits viele Bürgerinnen und Bürger, darunter auch bekannte Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Wirtschaft, die Arbeit der NRW-Stiftung. Über Neues berichtet regelmäßig das Magazin „Die NRW-Stiftung“.

Geschenkmappe

Verschenken Sie doch einmal eine Mitgliedschaft ...

Zum Geburtstag, zu Weihnachten oder einfach so: Eine Mitgliedschaft im Förderverein ist ein Geschenk, das immer gut ankommt. Und so einfach geht das: Sie teilen uns per Karte oder Fax den Namen und die Adresse des neuen Mitglieds mit und sagen uns, ob es sich dabei um eine Einzel- oder Familienmitgliedschaft handeln soll. Von uns erhalten Sie dann die Geschenkmappe mit allen Unterlagen und die Rechnung für ein Jahr. Die Mitgliedschaften im Förderverein gelten jeweils für das laufende Kalenderjahr bis zum 31. Dezember.

**Das macht Spaß,
das hilft,
das kommt an,
bei dem Beschenken
und bei uns.**



Schreiben oder faxen Sie uns:

Förderverein NRW-Stiftung
Rosstraße 133
40476 Düsseldorf
Fax:
0211/4548524



Inhalt:



Geheim: Viele Tiere leben mit uns unter einem Dach, obwohl sie keine Haustiere sind. Schleiereule, Fledermaus, Siebenschläfer und Mauersegler gehören dazu, ebenso etliche Insekten, aber auch Pflanzen, die an alten Mauern wachsen. Was man beachten muss, damit bei Restaurierungsarbeiten der Naturschutz nicht zu kurz kommt, lesen Sie ab

Seite 3

Gesegelt: Speziell für Familien bietet das Museum der Binnenschifffahrt in Duisburg-Ruhrort einiges an neuen Programmpunkten. Besucher erleben dort eine „Zeitreise unter Segeln“.

Seite 10



Gefürchtet: Von vielen Menschen werden Libellen gefürchtet, obwohl sie gar nicht stechen können. Eine Ausstellung des NABU Herne baut Vorurteile gegen die „Jäger mit den gläsernen Schwingen“ ab.

Seite 12

Geführt: Mit Abzug der belgischen Truppen aus der Wahner Heide kann dieses einzigartige Naturschutzgebiet bei Köln nun für Erholungssuchende geöffnet werden. Ein neues Informationssystem lenkt die Besucher auf ausgewiesenen Wegen durch die Naturschönheiten.

Seite 14



Gewonnen: Eine Schülerin aus Willich hat beim Namenswettbewerb des Fördervereins NRW-Stiftung gewonnen. Nicki Nuss heißt das Eichhörnchen, das zu einer virtuellen Reise durch NRW einlädt. Mehr darüber und über den Förderverein ab

Seite 18

Gedrechselt: In der „Dreggestobe“ im sauerländischen Düdinghausen fliegen die Späne wie in alten Zeiten: Regelmäßig wird hier das Handwerk des Drechsels vorgeführt.

Seite 20



Gebranntes: Das „Keramion“ in Frechen zeigt die Geschichte der Keramikerstellung und bietet wechselnde Ausstellungen mit keramischen Kunstwerken. Auch wegen der ungewöhnlichen Architektur lohnt ein Besuch.

Seite 23

Gelungen: Lange suchte man für den ehemaligen Bahnhof in Nideggen eine Verwendung. Jetzt hat die Biologische Station im Kreis Düren dort ihren Sitz. Eine Ausstellung zeigt die Besonderheiten der Natur an der Rur.

Seite 26

Gezählt: In der Sestig-Krekel Heide in der Eifel gab es am „Tag der Artenvielfalt“ eine Inventur. Was dort alles krecht und fleucht sehen Sie ab

Seite 28



Gerettet: Der Wipperkotten in Solingen gehört sicher zu den meistfotografierten Motiven im Bergischen Land. Damit sich an dem einzigen original erhaltenen Schleifkotten das Rad weiterdreht, hat auch der dortige Förderverein auf die Hilfe der NRW-Stiftung setzen können.

Seite 30

Gemeldet: Kurz und knapp finden Sie Meldungen – etwa über eine neue Ausstellung in Kranenburg, das Doberg-Museum im ostwestfälischen Bünde oder das Bonner Beethoven-Haus – und das Impressum ab

Seite 34



Allez-hopp! Dank ihres Kletter- und Sprungvermögens kommen Steinmarder auch an schwer erreichbare Stellen.

Heimliche Nachbarn

Nicht jeder Untermieter besitzt eine amtliche Meldebestätigung oder einen ordentlichen Mietvertrag. Die Dunkelziffer vertragsloser Wohnverhältnisse in unserem Land ist überraschend hoch, denn manche Hausbewohner operieren gern im Verborgenen: Siebenschläfer und Steinmarder etwa, oder Braunes Langohr und Schleiereule. Die meisten von ihnen sind nachtaktiv. Sie nutzen Dachstühle und Verschalungen als Verstecke und Kinderstuben und teilen sie mit Insekten und anderen Krabbeltieren, die Ritzen und Löcher in Holz, Lehm und Mauerwerk bewohnen.

Diese von den Menschen oft unbemerkte, manchmal aber auch bewusst geduldet oder sogar geförderte Hausgemeinschaft mit wild lebenden Tieren ist so alt wie die Menschheit selbst. Die Tiere suchen die Nähe des Menschen nicht, um ihm eine Freude zu machen oder ihn zu ärgern, sie nutzen lediglich das zusätzliche Angebot an Verstecken, Nistplätzen oder Nahrungsquellen, das er ihnen bietet. Viele von ihnen, wie Hausrotschwanz oder Mehlschwalbe, waren ursprünglich Bewohner natürlicher Felsbiotope. Sie brauchen die dort vorhandenen Nischen und Gesteinsüberhänge, um ihre Jungen vor Nesträubern zu schützen. Die von Menschen gemachten „Felswände“ der Dörfer und Städte kommen ihnen da gerade recht. Ein Teil der Arten wechselte fast vollständig in diese über. Andere dagegen sind überhaupt erst mit dem Menschen nach Mitteleuropa eingewandert. Die Schleiereule soll nach Meinung von Fach-

leuten so ein Immigrant sein. Ob alteingesessen oder zugezogen, im Verlauf der jahrtausendealten Nachbarschaft zwischen Mensch und Tier sind Abhängigkeiten entstanden. Für viele Tiere sind Häuser und andere Bauwerke keine „Zweitwohnungen“, sondern längst zum Lebensmittelpunkt ge-



Mit dem Fernglas lässt sich leicht feststellen, wo nischenbrütende Vögel ihr

Versteck haben oder wo man zusätzliche Nisthilfen anbringen kann.

Blickpunkt ...

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte seit ihrer Gründung 1986 die Instandsetzung zahlreicher Baudenkmale. Der Beitrag „Heimliche Nachbarn“ verdeutlicht, was beachtet werden muss, damit bei den Restaurierungsarbeiten die Belange des Naturschutzes nicht zu kurz kommen (s. auch Kastentext S. 9).



worden. Wenn einige von ihnen heute in ihrem Bestand gefährdet sind, liegt das häufig auch an der veränderten Bauweise unserer Häuser und der damit verursachten „tierischen Wohnungsnot“.

Welche Tiere Hausrecht genießen, hängt entscheidend von der persönlichen Einstellung der Hausherren ab. Der eine betrachtet die Steinmarder als faszinierende, knopf-ägige Mäusejäger und freut sich, dass sie seinen leer stehenden Anbau beleben. Den nächsten bringen sie mit ihrem nächtlichen Poltern und Schreien um den Schlaf, und spätestens, wenn der Marder das erste Zündkabel im Auto angeknabbert hat, ist es mit der Toleranz vorbei. Durch Aufklärungskampagnen von Naturschützern haben sich manche vormalig als „Ekeltiere“ verfeimte Arten sogar zu Sympathieträgern des Naturschutzes ge(fleder)mausert oder zumindest zu beliebten Beobachtungsobjekten. Eines aber ist gewiss: Falsche oder fehlende

Kenntnisse über die Biologie der Mitbewohner kostet immer noch unnötig vielen Tieren das Leben.

Schleichender Wandel

Nicht allein die Bauweise oder die Baustoffe haben sich verändert, im gesamten „Biotop Siedlungsbereich“ ist ein tief greifender Wandel im Gange. Stadtökologen können das an den Verschiebungen innerhalb der Flora und Fauna präzise festmachen. Selbst dort, wo es noch ländlich aussieht, sind viele Dörfer längst verstädert. Allerlei nostalgischer Zierrat in Vorgärten und an Fassaden verschleiert nur, dass fast alle neuen landwirtschaftlichen Gebäude moderne Zweckbauten sind. Feldsperlinge und Rauchschwalben werden in den Siedlungen immer seltener, erscheinen stattdessen in den Vorwarnlisten bestandsgefährdeter Vögel. Wenn die Entwicklung so weitergeht, werden sie das Schicksal von Weißstorch und Haubenlerche teilen: Diese typischen Kulturfolger sind heute bei uns fast ausgestorben.

Es ist die Summe vieler scheinbar nebensächlicher Dinge, die den Tieren das Leben schwer macht. „Schauen Sie sich doch mal einen Rossapfel an. Früher bekamen die Pferde gequetschten Hafer, da waren noch jede Menge Körner drin für die Spatzen. Heute kriegen viele Pferde nur noch diese Pellets. Das ergibt doch ein ganz anderes Produkt“, so verdeutlicht Wilhelm Knebel aus Monheim den schleichenden Wandel. Der engagierte Ruheständler wollte dieser Entwicklung nicht tatenlos zusehen. Seit über 20 Jahren arbeitet er für den Naturschutz, berät geduldig Bürger und Behörden. Seine Orts- und Artenkenntnis stellte auch er in den Dienst der guten Sache, als die Restaurierung von Haus Bürgel, der geschichtsträchtigen Hofanlage vor den Toren Düsseldorfs, bevorstand. Lange bevor dort die ersten Handwerker anrückten, um den denkmalgeschützten Bau zu sanieren und für den Einzug der Biologischen Station Urdenbacher Kämpfe herzurichten, registrierte er, wer auf Haus Bürgel so alles zu Hause ist. Der Hobby-Zoologe nahm an den Planungsgesprächen von Bauherren und Architekten teil und machte sachkundige Vorschläge für die „Einliegerwohnungen“ von Schleiereule und Fledermäusen. „Viele alte Gebäude werden von Fledermäusen genutzt, meist wird das gar nicht bemerkt.“ Genau darin besteht die Gefahr für die Tiere. Zu leicht passiert es, dass ein seit Jahrzehnten bestehendes Fledermausquartier in einem ungenutzten Dachstuhl bei der Restaurierung verschlossen wird. Der mit Abstand häufigste Hausgast unter den Fledermäusen ist die Zwergfledermaus.



Die Rauchschwalbe brütet in Vieh- und Pferdeställen. Wer Verschmutzungen vorbeugen will, kann zwei Hand breit unter dem Nest ein Kotbrettchen anbringen.



Mit einem Imbiss im Schnabel kehrt die Schleiereule zu ihren Jungen zurück.



Siebenschläfer sind nicht auf Gebäude angewiesen, besuchen aber gern Dachböden. Nur während des Winterschlafes hört man nichts von den „Poltergeistern“.

Braunes Langohr beim Einflug in sein Quartier. Ihm würde als Einschluß schon eine Öffnung von 3 cm Höhe reichen.



Drängeln erlaubt: In Ihren Wochenstuben hängen die Mausohren am liebsten dicht an dicht.



Paradoxerweise findet man sie nur selten, wenn man Dachböden inspiziert. Den Grund kennt Wilhelm Knebel: „Die Winzlinge schlüpfen hinter Verkleidungen, unter lockere Schindeln oder Ziegel. Meist dringen sie gar nicht bis in den Innenraum vor. Noch am ehesten sieht man sie mal hinter einem Fensterladen.“ Tatsächlich können unter einem einzigen Dachziegel von der Größe eines DIN-A4-Blattes 50 Tiere Platz finden. „Wenn die in der Abenddämmerung ausfliegen, geht es den hinteren nicht schnell genug, dann kann man sie schimpfen und zirpen hören.“

50 Fledermäuse an einem Dachziegel

Von Fledermäusen benutzte Räume und Dachböden lassen sich leicht am Kot der Tiere erkennen. Im Gegensatz zu den Kötchen von Mäusen oder Ratten enthält er gut sichtbare Insektenreste, zum Beispiel Flügeldecken von Käfern oder andere glänzende Chitin-Teile.

Fast alle heimischen Fledertiere sind selten geworden und deshalb gesetzlich streng geschützt. Der bewusste Umgang mit Heizenergie in den vergangenen Jahrzehnten hatte für die kleinen Nachtschwärmer böse Folgen: Aus Wärmeschutzgründen wurden viele Dächer vollständig abgedichtet, sodass die Tiere ausgesperrt wurden. Zu den Fledermausarten, die regelmäßig in Gebäuden angetroffen werden, gehören auch die Breitflügelfledermaus und das Braune Langohr. Dessen Name könnte kaum besser gewählt sein: Seine pergamentartig dünnen Ohren sind fast körperlang. Beim Schlafen werden sie umgeklappt und unter die Flügel geschoben, nicht weil die Tiere ein überdurchschnittliches Ruhebedürfnis hätten, sondern wahrscheinlich um Verletzungen vorzubeugen und weil sie über die große Oberfläche ihrer Lauscher zu viel Wärme und Feuchtigkeit verlieren würden. Ein typischer Bewohner von hohen Dachstühlen in Burgen, Schlössern und Kirchen ist das Große Mausohr. Mehrere Hundert Tiere kann eine Sommerkolonie aus Weibchen und ihrem Nachwuchs umfassen. Eine Störung solcher Wochenstuben durch Bauarbeiten hat für die Tiere meist katastrophale Folgen.

Weil nicht isolierte Dachböden starken Temperaturschwankungen ausgesetzt und im Winter frostgefährdet sind, ziehen sich Fledermäuse zwischen Oktober und März in der Regel in Keller, Höhlen und andere geschützte „Untergeschosse“ zurück. Dächer oder Dachböden, die als Sommerquartiere und Wochenstuben von Fledermäusen bekannt sind, sollte man – wenn unbedingt nötig – am besten in den Wintermonaten renovieren. Das gilt auch für die Bekämpfung



Die herzförmige Befiederung des Gesichts erleichtert das räumliche Hören. Die Ohren selbst liegen von Federn locker bedeckt an den Kopfseiten.

von Holzschädlingen. Statt chemischer Mittel kann wie in Haus Bürgel das Heißluftverfahren eingesetzt werden. Der Architekt Dr. Stannek erklärt das Prinzip: „In den Dachraum wird mit großen Gebläsen mehrere Stunden lang 100 °C heiße Luft gepustet. Die Balken heizen sich dadurch auf über 55 °C auf, und alle holzbewohnenden Schadinsekten, ihre Larven und Eier werden abgetötet.“

Jeder giffrei restaurierte Dachboden ist aber „für die Katz“, wenn er für Fledermäuse unzugänglich ist. Einschlüpföffnungen lassen sich unauffällig und ohne Aufwand auch nachträglich schaffen (s. Kasten auf Seite 9).

Auch wenn die (menschlichen) Bewohner bisher keine „heimlichen Nachbarn“ bemerkt haben, ist es ratsam, vor Restaurierungsmaßnahmen Fachleute hinzuzuziehen und bei der Planung zu beteiligen. Wichtig ist, dass die so abgestimmte Planung auch mit den Handwerkern genau besprochen wird und die Artenschutz-Fachleute erreichbar sind, wenn es Rückfragen gibt. Noch längst nicht jeder Dachdecker hat Erfahrung mit fledermausfreundlichen Lüftungsziegeln, und das Anbringen eines Eulenkastens gehört auch nicht zum Standard-Repertoire von Zimmerleuten.

Am leichtesten gelingt ein naturverträglicher Umbau, wenn die Renovierung etappenweise erfolgen kann. Dann bleibt für viele Tiere Zeit, umzuziehen. Wenn die Maurerkelle dann auch ihr Ausweichquartier erreicht, können sie vielleicht schon wieder in ihr





Architektin Inge Breidenbach zeigt im Tuppenhof, wo früher Schwalben mit den Pferden unter einem Dach lebten.



Ein solcher Durchlass genügt den Schleiereulen als „Scheunentor“. In leer stehenden Gebäuden können sie so auch im Winter auf Mäusejagd gehen.



Blick auf die Innenseite der Dachöffnung von Haus Bürgel. Die Gewölbe verraten, dass die Eule zu Gast war.



Der Deckel des Eulenkastens lässt sich für Kontrollen öffnen. Eine Zwischenwand schützt gegen Wind und Regen.

Der Altersunterschied der drei jungen Schleiereulen ist an der Gefieder-Entwicklung gut erkennbar. Das Nesthähnchen geht noch „ganz in Daune“.

alles Versteck zurückkehren. Eine schonende Renovierung soll verhindern, dass ganze Teilpopulationen ausgelöscht werden, ohne dass die Chance einer Um- und Wiederbesiedlung besteht.

Eine „Uhlenflucht“ für den Tuppenhof

Nach diesem Prinzip verfuhr man auch beim Tuppenhof in Kaarst, einem alten nieder-rheinischen Vierkant-Bauernhof. Die von der NRW-Stiftung geförderte Restaurierung zog sich planmäßig über mehrere Jahre hin. Hier sah kein Handwerker ein Problem darin, eine Teilrechnung zu schreiben und die Arbeiten nach einigen Monaten fortzusetzen. Für Architektin Inge Breidenbach hielt das Projekt „Tuppenhof“ noch andere Herausforderungen bereit: „Das Wohnstallhaus ist dreihundert Jahre alt, Fachwerk mit Lehmflechtwerk. Wo wir etwas ersetzen mussten, kamen für uns nur dieselben Baustoffe in Frage. Wir wollten so nah wie möglich am Original bleiben.“ Der Tuppenhof ist ein



gutes Beispiel dafür, dass die Bedeutung eines historischen

Gebäudes als Lebensraum für Tiere umso höher ist, je mehr Grün ihn umgibt. Dazu kam, dass der Tuppenhof vor seiner Restaurierung 10 Jahre lang leer gestanden hatte. Damit die Schleiereule, die hier heimisch geworden war, auch im restaurierten Gebäude Zugang hat, wurde in der Giebelseite eine Luke mit Öffnung eingesetzt. „Früher war es in vielen Gegenden selbstverständlich, in der regenabgewandten Giebelseite der Bauernhäuser oder in Nebengebäuden eine ‚Uhlenflucht‘, also eine einfache Aussparung offen zu lassen“, weiß die kundige Architektin zu berichten. Man schätzte die Eulen als eifrige Mäusevertilger überall dort, wo die Nager zum Problem werden konnten. Eine sechsköpfige Eulenfamilie vertilgt Woche für Woche zwischen 50 und 100 Mäuse.

Bei der Restaurierung des Tuppenhofs in Kaarst wurde an viele „heimliche Nachbarn“ gedacht.

Ähnlich wie die Fledermäuse verraten auch Eulen ihre Anwesenheit durch „Output“, und zwar durch Gewölbe. Die grauen Speiballen, drei bis fünf Zentimeter lange, kompakte Würstchen aus Mäusehaaren und -knochen, findet man stets unter den Sitzplätzen oder in den Brutnischen der Eulen. An regel-

mäßig benutzten Brutplätzen können sie einen regelrechten Teppich bilden, meist die einzige Unterlage für die Eier der Eule. Auf „gute“ Mäusejahre antworten Schleiereulen mit großzügiger Familienplanung. Sie schaffen zwei Bruten nacheinander und haben deutlich mehr Eier pro Gelege. Diese Strategie hilft ihnen, die hohen Verluste auszugleichen, denn bei Schnee und Frost können 70 % der Eulen zu Grunde gehen.

Wo sie wohnt, ist die Eule der Star unter den „heimlichen Nachbarn“. Eulengesichter sprechen den Menschen stark an. Das liegt an den nach vorn gerichteten großen Augen und dem für Vögel ungewöhnlichen Oberlidschlag. Beides wirkt menschenähnlich. Anders als viele Vögel, die mit dem Brüten erst beginnen, wenn das Gelege vollständig ist, bleiben Eulen schon auf dem ersten Ei sitzen. Dann kommt täglich ein Ei hinzu. Die Jungen schlüpfen entsprechend zeitversetzt und werden zu „großen“ und „kleinen“ Geschwistern. Wer in eine Eulen-Kinderstube blickt, wo sich Jungeulen wie die „Orgelpfeifen“ aneinander drücken, der findet Schleiereulen einfach „putzig“, trotz ihrer nächtlichen Lebensweise, ihres schaukelnden, absolut geräuschlosen Flugs und ihrer eigenartig schnarchenden oder heiser kreischenden Lautäußerungen.

Prinzipiell kommt fast jedes ausreichend hohe Gebäude als Brutplatz für Schleiereulen in Frage, wenn es nur – möglichst auf der Giebelseite und für Marder unerreichbar – eine geeignete Anflugöffnung gibt und die Umgebung nicht zu monoton ist. Gärten, Wiesen, Obstbäume und Hecken bieten beste Voraussetzungen. Der Tuppenhof und sein „Bongert“ dürften also ganz nach dem Geschmack der Eulen sein.

Außer für nachtaktive Fledermäuse und Eulen, den eigentlichen Heimlichtuern, sind alte Gebäude auch wichtige Quartiere für tagaktive Vögel. Ob sie bereits vorhanden sind oder das Angebot an Nistplätzen verbessert werden kann, lässt sich mit einem Fernglas meist rasch feststellen. Oft verrät sich ein nischenbrütender Vogel durch Kot oder herausgefallenes Nistmaterial unter seinem Anflug. Manchmal wird man aber erst nach geduldigem Beobachten feststellen können, ob und wo Vögel nisten. Die Warnrufe der besorgten Eltern oder die Bettelrufe der schon größeren Jungen können ein Indiz sein. Größere Roh- und Umbauarbeiten im Winterhalbjahr bieten die Möglichkeit, etwas für Nischenbrüter zu tun (siehe Kasten Seite 9). Hausrotschwanz oder Grauschnäpper, gelegentlich auch Bachstelze und andere Vögel, nutzen Kunsthöhlen gern als Nistplatz.

Backstein- und Natursteinmauern sind bei vielen alten Gebäuden interessante, auch für Laien als solche erkennbare Lebensräu-

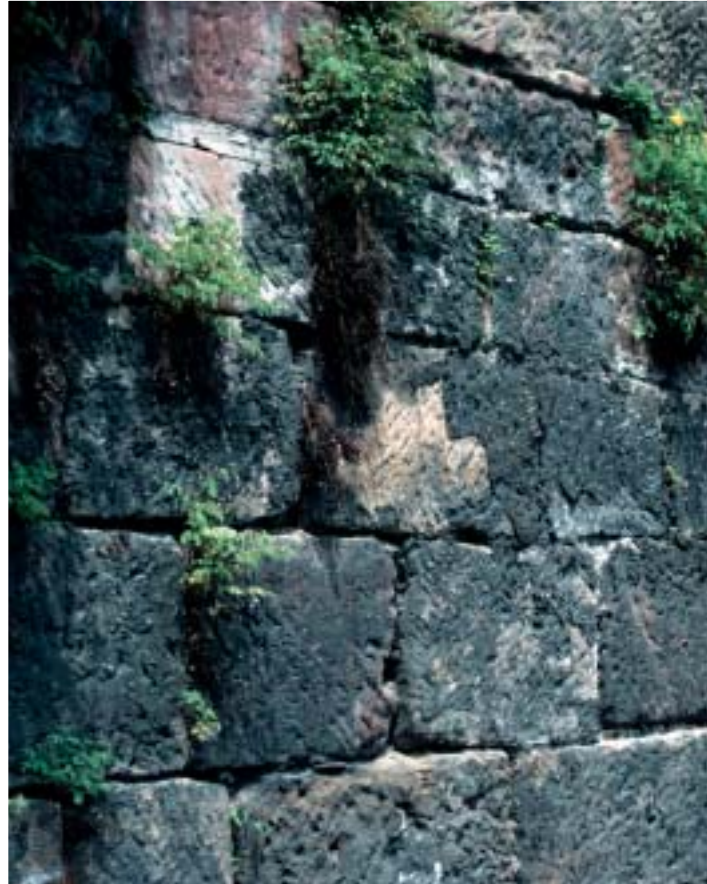
Immer in guter Gesellschaft

me. Moose, Flechten, Kleinfarne und Blütenpflanzen wie Schöllkraut, Zymbelkraut, Gelber Lerchensporn, Glaskraut und andere Arten kennzeichnen eine eigene Lebensgemeinschaft, die Ökologen treffend „Mauerfugengesellschaft“ nennen. Pflanzen beschleunigen die Verwitterung nicht, wie oft angenommen wird, sondern verzögern sie, weil sie die mikroklimatischen Extrema abmildern. Außerdem sorgen sie für eine natürliche Abgabe der Innenfeuchtigkeit. Leider werden solche hübschen „Schauplätze“ nicht selten totsanziert, weil statt Kalkmörtel der ungeeignete Zementmörtel benutzt wird. Das ist in vielen Fällen zugleich eine echte Bausünde: Zementmörtel dichtet die Mauer außen ab und schließt die „Grundfeuchte“ im Mauerwerk ein. Holz (Fachwerk) beginnt dann zu faulen.

Alte Backsteinmauern und mehr noch sonnenexponiertes Bruchsteinmauerwerk aus Grauwacke oder Sandstein sind oft wichtige Ersatzlebensräume für solitäre Bienen und Wespen. Aber selbst an neueren Gebäuden lassen sich interessante Wildbienenarten mit wenig Aufwand ansiedeln. Am einfachsten sind die Bedürfnisse der Mauerbienen *Osmia rufa* oder ihrer Schwesterart *Osmia cornuta* zu erfüllen: Ziegelsteine oder vergleichbar große Klötze aus unbehandeltem, abgelagertem Holz werden mit etwa acht Zentimeter tiefen Bohrungen präpariert (Durchmesser zwischen drei und neun Millimeter). Ebenso können vorn offene Schilfröhrchen oder Strohhalme, als Bündel mit der Rückseite in ein Rohrstück geschoben, an Fassaden angebracht werden. Die Löcher müssen nach außen gerichtet, die Hohlräume also waagrecht orientiert sein. An der Sonnenseite des Gebäudes ziehen solche „Nistkästen“ eine ganze Gesellschaft von Insekten an und bieten überdies schöne Beobachtungsmöglichkeiten.

Viele Menschen sind auf Wespen und Hornissen weniger gut zu sprechen. Dachbö-

den und alle größeren, von außen zugänglichen Hohlräume wie Rollladenkästen werden von den sozialen Faltenwespen – wie Fachleute sie nennen – gerne für den Nestbau benutzt. Solange die Königin eines Wespen- oder Hornissenstaates noch allein mit der Nestanlage und Gründung eines neuen Staates beschäftigt ist, wird sie meist gar nicht bemerkt. Sobald aber die erste



Generation geschlüpft ist und der Flugbetrieb plötzlich zunimmt, wird das Volk oft als Bedrohung empfunden. Wenn die Tiere nicht stören oder eine unmittelbare Gefahr darstellen, sollte man sie unbehelligt lassen. Selbst dort, wo viele Menschen oder Haustiere aus- und eingehen, gewöhnen sich Hornissen rasch an den „Normalbetrieb“ und verhalten sich völlig friedlich. Wer ein Nest der unter Naturschutz stehenden Hornissen entfernen möchte, muss ohnehin zunächst die Untere Naturschutzbehörde (beim Kreis) um Erlaubnis fragen.

*Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Werner Stapelfeldt (10), G. Matzke-Hajek (1);
naturepix: Manfred Delpho (2), Klaus Bogen (1),
Ekkehard Rogée (1), Wolfgang Mastmann (1),
Manfred Kalden (1); Spiegelbild Natur (1)*

Wenn's kein Wohngebäude ist, muss nicht alles perfekt sein. Der Hausspatz tschilpt sein Dankeschön.



Eine Renovierung mit authentischen Baustoffen ist die beste Garantie, dass alleingesessene Bewohner wie hier im Tuppenhof wieder eine Bleibe finden.

Alte Mauern schmücken sich oft mit Zymbelkraut und Gelbem Lerchensporn. Der Bewuchs bleibt erhalten, wenn abschnittsweise und nur mit Kalkmörtel ausgebessert wird.



Der kunstvolle „Lampion“ ist ein Wespennest, das möglichst geschont werden sollte.

Zugänge öffnen, Nischen schaffen, Pflanzen wachsen lassen

Woran Bauherren und Architekten denken sollten

- Vor der Restaurierung alter Bausubstanz ortskundige **Zoologen hinzuziehen**. Kontakte vermitteln die Biologischen Stationen.
- Bei neuen **Holzverkleidungen** oberhalb des Erdgeschosses Hohlräume zwischen Lattung und Verkleidung nicht vollständig durch Isoliermaterial füllen, sondern etwa drei Zentimeter Abstand lassen. Wenn diese Hohlräume von unten zugänglich sind, werden sie gern von Fledermäusen angenommen und als Verstecke genutzt. Den gleichen Zweck erfüllen so genannte Fledermausbretter, die oben und an den Längsseiten geschlossen sind und möglichst unter dem Dachtrauf an der Ost- oder Südseite montiert werden.
- **Dachgebälk** lässt sich bei Schädlingsbefall durch das Heißblutverfahren (DIN 68800 T4) sanieren. Holzschutzmittel auf Basis chlorierter Kohlenwasserstoffe oder von Pyrethroiden dünsten noch lange aus und können Fledermäuse und andere willkommene Dachbewohner schädigen oder töten. Falls chemische Behandlung unumgänglich ist, sollte man anschließend die als Fledermausschlafplätze bekannten Balken mit unbehandeltem Holz umnageln. Einen vorbeugenden Schutz erreicht man durch die Imprägnierung mit Borsalzlösung.
- **Fledermaus-Zugänge** durch den Einbau von Lüftungsziegeln schaffen, bei denen man den siebartigen Einsatz einfach entfernt. Öffnungen können alternativ auch an der Giebelspitze oder unter Dachvorsprüngen bleiben. Wichtig ist, dass der Dachboden nicht durch mehrere Öffnungen an gegenüberliegenden Seiten zugig wird.
- **Für Schleiereulen** in der Giebelseite eine für Marder unerreichbare Öffnung (12 x 15 cm) lassen. Dahinter einen geschlossenen Holzkasten montieren (mind. 60 cm Kantenlänge).
- Bei allen Arbeiten an Außenmauern über 2 Metern Höhe lassen sich **Niststeine für Nischenbrüter** einbauen. Das sind Hohlsteine mit Einschlüpföffnung oder halb offener Vorderseite, die wie normale Bausteine fest in die Wand eingemauert werden. Besonders praktisch sind Steine mit herausnehmbarer Vorderwand, da sie im Winter leicht zu reinigen sind.
- Bei der **Sanierung von Mauerwerk** sollte dort, wo die Statik Nebensache ist, etwa bei vorgesetzten Sockel-Verblendungen, Mauerwerk in Gefachen oder bei Grundstückseinfriedungen, zum Verfugen **Kalkmörtel** (Mischung von Sand und gelöschtem Kalk) statt Zementmörtel benutzt werden. Er ist poröser, eignet sich viel besser als Keimbett für die empfindlichen Mauerpflanzen und bietet auch Insekten und Spinnen viele Schlupflöcher.

Mit Bohrungen versehene Holzstücke werden von solitären Bienen eifrig genutzt. Auch das Mauerwerk ist ein

guter Ersatz für fehlende Naturhöhlen, aber nur, wenn nicht jede Fuge gleich „zu-sanier“ wird.

Zeitreise am Fluss

Die achtjährige Lisa-Marie ist voll bei der Sache: Den Blick konzentriert auf ihren „Prüfungsbogen“ gesenkt, durchstreift sie das Museum der Deutschen Binnenschifffahrt auf der Suche nach den Lösungen für insgesamt 14 Fragen. Das Ziel hat sie klar vor Augen: Sie will das „Binnenschiffer-Diplom“ erwerben.

Das Museum im ehemaligen Ruhrorter Hallenbad in Duisburg.



Bei Kindern beliebt: Für richtig beantwortete Fragen gibt es ein Diplom für die kleinen Kapitäne.



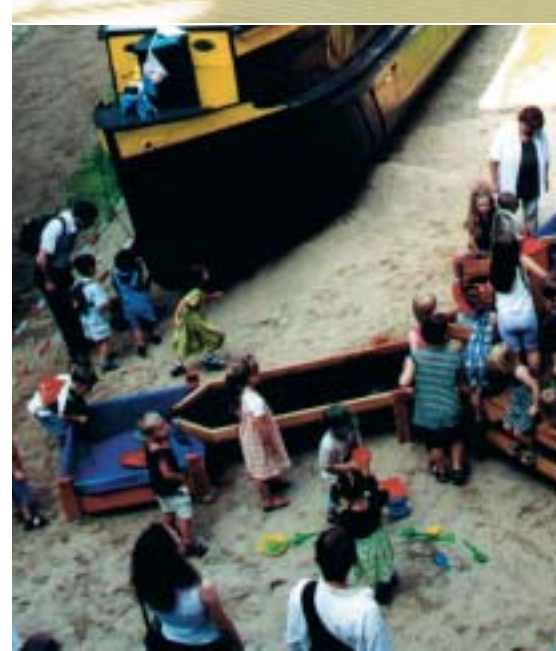
Ihr vierjähriger Bruder schöpft derweil eifrig am Spielplatz im Innenhof des Museums Wasser in den Sand, während die Mutter der beiden auf der Museumsterrasse in Ruhe einen Kaffee trinkt. Den Vater dagegen zieht es vor allem zu den Schiffsmodellen in Deutschlands größtem und umfassendstem Museum für die Wirtschafts-, Technik- und Sozialgeschichte der Binnenschifffahrt.

Neue Ideen für Kinder und Familien

Museumsleiter Heinrich Kemper freut sich über die Kinder: „Neben Besuchern mit Interesse an Technik und Wassersport sind es in letzter Zeit vor allem Familien, die einen immer größeren Anteil an unseren Besuchern ausmachen. Für die haben wir das Angebot gezielt ausgebaut.“ Jonas & Fips – ein pfiffiger Schiffsjunge und sein Hund – heißen die Figuren, die für das

Kinderangebot werben. Dazu gehören neben Binnenschiffer-Diplom, Wasserspielplatz und Spielecke im Gebäude beispielsweise sonntags kostenlose Kinder-Führungen. Ein Flyer mit Poster der lustigen Jonas & Fips-Figuren liegt für die jungen Besucher an der Kasse aus. Wer sich im Internet auskennt, kann eine E-Card mit Museums-Motiven verschicken oder nachsehen, was das Museum für Kinder bietet.

Ein lohnendes Ausflugsziel ist das Museum der Deutschen Binnenschifffahrt auch wegen seiner Lage unmittelbar am größten Binnenhafen Europas – eine Hafenrundfahrt rundet den Besuch ab! – und wegen seiner einzigartigen Architektur und Entstehungsgeschichte. 1998 wurde das Museum in der wunderschön restaurierten Ruhrorter Badeanstalt neu eröffnet, einem Jugendstil-Gebäude aus dem Jahr 1910, in dem es damals ein Herren- und ein Damenbad gab, nochmals unterteilt in erste und zweite Klasse. Aus Kostengründen war die Badeanstalt in einem ziemlich maroden Zustand 1986 geschlossen worden. Rettung brachte die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher-Park, die das Gebäude umfassend restaurierte und mit Hilfe der NRW-Stiftung als Museum herrichtete.



Blickpunkt ...

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte den Duisburger Förderverein Schifffahrtsmuseum bei der Einrichtung des Museums in einem denkmalgeschützten ehemaligen Jugendstilbad aus der Gründerzeit. Das 1998 eröffnete Museum hat sein Programm speziell für Familien mit Kindern erweitert.





Unterhalb der „Wasserlinie“ blicken Besucher auf den Grund des Rheins.

Schwerpunkt der Ausstellung im Damenbad ist das Binnenschifferleben. Hier wird der Alltag an Bord lebendig, mit allen Besonderheiten und Problemen: etwa räumliche Enge und die damit verbundene Vermischung zwischen Privatleben, Arbeit und Freizeit. Nachvollziehbar wird dies auch durch den hölzernen Nachbau eines Binnenschiffes, der das gesamte Becken in dieser Halle ausfüllt. Diese Inszenierung wird bald schon begehbar sein. Weitere Themen der Ausstellung sind Leben und Alltag der Schifferkinder, das Schiffer- und Hafenarbeiterleben in Ruhrort und die Entwicklung der Duisburger und Ruhrorter Häfen im 19. und 20. Jahrhundert.

Zu den Besonderheiten der Ausstellung gehört auch der Blick aus einem original nachgebauten Steuerstand, der von der Empore im ehemaligen Damenbad in den Raum hineinragt. Mit Hilfe einer Großfilmprojektion verwandelt sich die gegenüberliegende Wand in eine riesige Flusslandschaft und lässt den Besucher eine Fahrt auf einem Binnenschiff aus der Perspektive des Schiffsführers erleben.

Für immer vor Anker

Etwa zehn Fußminuten vom Museum entfernt ankert an der Ruhrorter Rheinpromenade als eine Art Außenstelle des Museums der letzte erhaltene Radschleppdampfer auf dem Rhein, die „Oscar Huber“. Außerhalb der Öffnungszeiten können übrigens Privatleute oder Firmen das Museum für ihre Feiern, für Empfänge und sonstige Veranstaltungen mieten.

Text: Achim Schmitz
Fotos: Werner Stapelfeldt



Das Museum bietet zusätzliche Angebote für Familien.

Treffpunkt ...

Das Museum der Deutschen Binnenschiffahrt befindet sich in der Apostelstr. 84, 47119 Duisburg (Ruhrort), Tel: 02 03/ 8 08 89-0. Es ist ganzjährig Di.–So. 10.00–17.00 Uhr geöffnet. Kostenlose Führungen: So. 14.00 und 15.00 Uhr, www.binnenschiffahrtmuseum.de



Hinter der prachtvollen Fassade zeigt das Gebäude die Geschichte der Binnenschiffahrt in vielen Details. Wertvolle historische Schiffsmodelle, Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs, Fotos aus dem Alltag am Fluss sind ebenso zu sehen wie das Werkzeug der Segelmacher oder das Modell einer typischen Werft für Flussschiffe. Sogar ein Teil eines Wracks, das im Rhein geborgen wurde, hat in der ehemaligen Badeanstalt seinen Platz gefunden. Und im Schwimmbecken des Herrenbades ist ein historischer Lastensegler unter vollen Segeln vor Anker gegangen: Die Tjalk „Goede Verwachting“ ist mittlerweile so etwas wie das Wahrzeichen des Museums.

Die Unterwasserwelt im Schwimmbassin

Die Ausstellung im Herrenbad spannt den Bogen von prähistorischen Wasserfahrzeugen über Segelschiffe und Dampfmaschinen bis zu modernen Schubschiffen. Im Untergeschoss ist der Laderaum eines alten Schiffes nachgebaut, Waren und Werkzeuge erzählen vom Handel und Wandel auf dem Wasser. Auf dem Grund des ehemaligen

Schwimmbassins wandeln die Besucher durch eine Unterwasserwelt im Hafenbecken mit Taucher, Fischen und allerhand „Fundsachen“.



Im Innenhof des Museums gibt es ein neues Erlebnisangebot speziell für Kinder.

Die Tjalk ist im früheren Herrenbad des Museums vor Anker gegangen.





Jäger mit gläsernen Schwingen

Der Plattbauch (unten) gehört zu den Pionierarten, die an neuen Teichen schnell heimisch werden.

In NRW ist der „Keilfleck“ inzwischen fast ausgestorben. Den Namen erhielt er wegen der gelben Dreiecke an der Basis der Hinterflügel.



Winterlibellen bei der Eiablage. Als einzige überdauern sie die kalte Jahreszeit als „Erwachsene“.

me. Von den gut 60 einheimischen Libellenarten sind zwei Drittel in ihrem Bestand gefährdet.

Grund genug für die Mitglieder des NABU Herne, den „Jägern mit den gläsernen Schwingen“ eine Ausstellung zu widmen. Dabei half auch der Arbeitskreis Libellen, eine Gruppe von nordrhein-westfälischen Wissenschaftlern und Hobby-Forschern, die diese Insekten kartieren und sich für ihren Schutz einsetzen. Die Wanderausstellung, die nach dem Debüt in Herne ausgeliehen werden kann, zeigt die unterschiedlichen Gewässertypen und beleuchtet Lebensweise und Anpassungen ihrer faszinierenden Bewohner. Sie soll helfen, das Bewusstsein für den Schutz der empfindlichen Biotope zu stärken. Die so zerbrechlich wirkenden Libellen sind dafür das beste Symbol.

Blickpunkt ...

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung finanzierte den Mitgliedern des NABU-Stadtverbandes Herne die Ausstellung „Jäger mit gläsernen Schwingen“. Sie macht auf die Schönheit, aber auch auf die Gefährdung der Libellen und ihrer Lebensräume in NRW aufmerksam.

Die Ausstellung, die schon in den Städten Herne und Mülheim zu sehen war, kann beim NABU-Stadtverband Herne Vinckestraße 91 in 44623 Herne Tel.: 0 23 23/91 14 18 ausgeliehen werden.



Als der große schwedische Naturforscher Carl von Linné damit begann, allen Organismen einen lateinischen Namen zu geben, war eine Spezies der Keiljungfer so gewöhnlich, dass er ihr den Beinamen *vulgatissimus* gab, frei übersetzt: „Häufiger geht's nicht.“ Seinerzeit waren die Flüsse glasklar, und die „Gemeine Keiljungfer“ galt als Allerweltsart. Heute jubeln Zoologen, wenn sie ein Exemplar dieser Libelle finden, denn die Verschmutzung der Fließgewässer hat sie bei uns an den Rand des Aussterbens gebracht. Und das ist keine Ausnah-



Saubere Mittelgebirgsbäche sind der Lebensraum der Kleinen Zangenlibelle, die bei uns schon als ausgestorben galt ...

... Am verdickten Ende des Hinterleibs tragen die Männchen eine charakteristische Zange.

Wie alle Kleinlibellen trägt die Gebänderte Prachtlibelle ihre Flügel im Sitzen hochgeklappt.



Wussten Sie, ...

- * dass es Libellen schon seit rund 300 Millionen Jahren gibt? Ihre Flügel-Abdrücke fand man in Gesteinsschichten des Karbon. 50 Millionen Jahre später, in der Perm-Zeit, schwirrte der Jumbo unter den Libellen umher: Meganeuropsis hatte eine Spannweite von 75 cm!
- * dass Libellen ihre Flügel durch separate Muskeln unabhängig voneinander bewegen



können? Das erklärt ihre extreme Wendigkeit und ihr typisch knisterndes Fluggeräusch.

- * dass Libellenaugen aus bis zu 30.000 Einzelaugen bestehen und Rundumsicht garantieren? Wie eine High-Speed-Kamera erzeugen sie pro Sekunde eine Folge von 175 Einzelbildern, Voraussetzung für die erfolgreiche Flugjagd.
- * dass die Beine der Libellen Reusen für den Insektenfang sind? Sie werden im Flug nach vorn gerichtet und bilden mit ihren starren Borsten einen Fangkorb. Zum Laufen sind sie gänzlich ungeeignet.
- * dass Libellen nicht stechen und beißen können. Großlibellen zwicken allenfalls mit ihren Kiefern, wenn man sie in die Hand nimmt. Das sollte man aber schon allein deswegen nicht tun, weil die zarten Flügel leicht Schaden nehmen.
- * dass das lateinische Wort Libella „kleine Waage“ bedeutet? Frühere Naturbeobachter verglichen den schlanken Körper mit der Zeigenadel und die Flügel mit den ausbalancierten Schenkeln eines Wägebalkens. Von der Waage zur Wasserwaage ist es nicht weit: Die Libelle der Handwerker ist die in ein Glasröhrchen mit Flüssigkeit eingeschlossene Luftblase, mit der man das Instrument exakt in die Horizontale bringt.



Was hier aussieht wie ein akrobatischer Hochseilakt, ist das Paarungsrad der Roten Heidelibelle.

Wenige Wochen oder auch mehrere Jahre kann die Entwicklung der Libellenlarven unter Wasser dauern, das Nahrungsspekt-

Das letzte Hemd hat k(l)eine Taschen

rum der gefräßigen Jäger reicht dort vom Wasserfloh bis zur Kaulquappe. Wie ein Z-Scharnier klappt die Larve ihre Fangmaske blitzartig hervor und zerplückt mit ihren kräftigen Kiefern die Beute. Wenn ihr nach einigen guten Mahlzeiten der „Taucheranzug“ aus Chitin nicht mehr passt, häutet sie sich. Die fertige Libelle hingegen schlüpft über dem Wasser, und zurück bleibt die leere Larvenhülle, Exuvie genannt. Am Rücken dieses letzten „Hemdes“ kann man die kleinen Taschen erkennen, in denen die Flügel stecken. Fachleute können eine Libellenart allein anhand der Exuvien bestimmen und so ihr Vorkommen und den Fortpflanzungserfolg feststellen, ohne die Libelle selbst gefangen oder auch nur gesehen zu haben – eine äußerst schonende Nachweis-Methode.

Das Leben vergeht im Fluge

Nach ihrer Metamorphose tickt für die Libelle die Uhr ziemlich schnell. Die meisten leben dann nur noch wenige Wochen. Bei sonnigem Wetter sind sie von morgens bis abends auf Jagd und Brautschau. Wie die Tänzer einer Trachtengruppe umflattern die bunten Männchen der Prachtlibellen ihre Damen. Für die eigentliche Paarung nehmen sie sich schon mal eine gute Stunde Zeit.

Bei der Plattbauch-Libelle hingegen sind eher die schnelle Nummer und Akrobatik angesagt. Nach nur wenigen Sekunden der Kopulation im Flug trennen sich die Partner, und die Weibchen beginnen mit der Eiablage. Dazu fliegen sie langsam über das Wasser und werfen ihre Eier mit wippenden Bewegungen des Hinterleibs ab.

Lufthoheit am Gartenteich

Bei der Jagd können sich Libellen viele Kilometer von „ihrem“ Gewässer entfernen. Das ist der Grund, warum fast jeder neue Gartenteich zumindest von Pionier-Arten wie der Blaugrünen Mosaikjungfer rasch besiedelt werden kann. Die Mobilität und Anspruchlosigkeit einiger weniger Libellenarten darf aber nicht über die Gefährdung der meisten Arten und ihrer Gewässer hinwegtäuschen. Ganz gleich ob Hochmoorkolk oder Quellbach, ob Kiesgrubenteich oder Flusssufer, wichtig für Libellen sind sauberes Wasser und unverbaute, strukturreiche Ufer. Linnés Keiljungfer scheint übrigens wieder an einige Flüsse zurückzukehren. Wenn sie wohl auch nie wieder vulgatissimus sein wird, dann vielleicht eines Tages wenigstens vulgatus ...

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Norbert Kilimann (2), Günter Matzke-Hajek, Hans Glader, naturepix: Klaus Bogen, Andreas Malten, Kurt Möbus



Wer nicht bereits Libellen-Fan ist, wird es spätestens in der Ausstellung des NABU Herne.

Heidelerche und Haubitze

In unmittelbarer Nähe der Städte Köln und Bonn liegt das zweitgrößte Naturschutzgebiet Nordrhein-Westfalens. Eine Landschaftsidylle von herber Schönheit, aber zugleich ein Gebiet, das einen Großflughafen, einen Truppenübungsplatz und Zehntausende erholungssuchender Stadtmenschen verkraften muss. Mit dem Abzug der belgischen Armee wird dort ein neues Kapitel für den Naturschutz aufgeschlagen. Wie wird die Wahner Heide auf die vielen Besucher und die neuen Herausforderungen vorbereitet? Wer im Anflug auf den Köln-Bonner Flughafen einen Blick nach unten riskiert, könnte meinen, die Maschine sei fehlgeleitet worden. Aus der Vogelperspektive erinnert die Landschaft eher an eine nordische Wildnis als an die Außenbezirke einer Großstadt: Heide und Dünen, Tümpel, kleine Moore und lichter Wald aus Birken und Kiefern – alles in unmittelbarer Nähe von Rollfeldern, Terminals, Autobahnen und Containerhallen. Wahn oder Wirklichkeit? Die Antwort: beides, nämlich die Wirklichkeit von Wahn, so der Name des benachbarten Kölner Stadtteils.



Am Rand und zwischen den Wegspuren leben Dutzende von spezialisierten Tier- und Pflanzenarten.

Die Blütenstände des Ästigen Igelkolbens erinnern an die eingerollten Stacheltiere.

Das Männliche Knabenkraut findet man in Nasswiesen am Rand der Heide.

Blickpunkt ...

Auf Anregung der Landesgemeinschaft für Natur und Umwelt LNU unterstützte die Nordrhein-Westfalen-Stiftung die Herstellung von Informationstafeln an der Wahner Heide, die Besucher über die Schönheit, Schutzbedürftigkeit und über das Wanderwegenetz in der Wahner Heide informieren.



„Vom Winde verweht“

Während der letzten Eiszeit blies der Westwind feinen Sand aus den weiten Schotterfeldern des Rheintals herüber und setzte ihn an der Schwelle zum Bergischen Land ab. Schon in der Altsteinzeit lebten hier Menschen, und seit Jahrtausenden waren die kargen Sandböden der Wahner Heide Weideland für das Vieh. In den Mooren stachen die Bauern Torf zum Heizen; Heidekraut und Pfeifengras dienten als Einstreu für

die Ställe. Buchweizen-Pfannkuchen, „Püffet“ genannt, waren die Hauptspeise der armen Leute. Einige verdienten sich ein Zubrot mit der Imkerei oder dem Verkauf von Besen. Die „Rohstoffe“ hierfür – Heidekraut, Ginster und Birken – gab es im Überfluss. Wer eigene Äcker mit Roggen und Hafer hatte, galt schon als wohlhabend.

Eine Arche Noah auf Kollisionskurs

Für die Menschen vergangener Jahrhunderte war die Armut der Böden zweifellos ein

Auch beim Sonnenbaden müssen Zauneidechsen auf der Hut sein, ...



... denn die Schlingnatter ist ein geschickter und bestens getarnter Eidechsenjäger.



Wo kürzlich noch belgische Panzer manövrierten, können jetzt Erholungssuchende auf ausgewiesenen Wegen die Heide genießen.

Fluch. Für viele wild lebende Tiere und Pflanzen ist sie heute ein Segen. 700 Tier- und Pflanzenarten der roten Liste unterstreichen die europaweite Bedeutung des Naturschutzgebiets, das als Flora-Fauna-Habitat-Gebiet nach Brüssel gemeldet wurde. Neben Eichenwäldern und Zwergstrauchheiden gibt es hier noch Dünen und Sandmagerrasen mit Silbergras und Frühlings-Spark, Heidemoore mit Sonnentau und Torfmoos-Knabenkraut, Birken- und Erlenbruchwälder mit Königsfarn und Teiche mit Igelkolben und Wasserschlauch. Viele Tierarten kommen mit beispielloser Dichte vor. Im Frühjahr sind der kratzige Gesang der Dorngrasmücke und die Ruffolgen des Baumpiepers allgegenwärtig. Im Singflug über der Sand-Arena markieren sie ihre Reviere. Die Heide bietet alle Requisiten, die sie brauchen: offenes Gelände mit geeigneten Sitzwarten, gute Versteckmöglichkeiten für ihre Nester und eine reiche Insektennahrung. Mit dem Lärm der startenden Flugzeuge haben sie sich offenbar arrangiert. Manche seltene Vogelart, wie Schwarzkehlchen und Heidelerche, gab es vor nicht allzu lan-

ger Zeit auch noch außerhalb des Naturschutzgebietes. In dem Maße, in dem das Umland verbaut und die Landwirtschaft intensiviert wurde, ging es ihnen dort an den Kragen. Die Wahner Heide wurde zu einer Arche Noah, und das, obwohl der militärische Übungsbetrieb großflächige Aufforstungen und der Bau des Flughafens ihren Tribut forderten.

Geschützdonner und Fluglärm

Schon vor mehr als 180 Jahren nutzte die preußische Armee Teile der Wahner Heide für ihre Schieß- und Revue-Übungen. Der erste Artillerieplatz, ein Quadratkilometer „minderwertiges Heideland mit sumpfigen Stellen“, kostete die Regierung 3.726 Taler und 6 Silbergroschen. Zunehmende Reichweiten der Geschütze machten bald eine Vergrößerung notwendig. Der Name „Wahner Heide“, der ursprünglich nur eine von mehreren Gemarkungen bezeichnete, wurde schließlich auf das ganze Gebiet übertragen. Im Laufe vieler Jahrzehnte lösten sich preußische Armee, deutsche Wehrmacht,

alliierte Besatzungstruppen und NATO-Verbündete ab, zuletzt diente das Gelände als Panzerübungsplatz der belgischen Streitkräfte. Nur Teilflächen waren für die Zivilbevölkerung freigegeben, und das auch nur am Wochenende.

Wesentlich folgenreicher für Flora und Fauna als Geschützdonner und Panzerketten war jedoch der Bau des Flughafens. Bei der Güterabwägung zwischen Wirtschaftswunder-Verkehrspolitik und „sandig-sumpfiger Einöde“ hatte der Naturschutz keine Chance. Aus einem kleinen Militär-Flugplatz der britischen Besatzungstruppen wurde seit den 1950er Jahren in mehreren Ausbauphasen der internationale Großflughafen Köln-Bonn. Die Balzplätze der letzten Birkhühner im rheinischen Tiefland verschwanden unter Hangars und Rollbahnen.

Nach vielen Jahrzehnten unversöhnlichen Nebeneinanders wurde die Zusammenarbeit zwischen Militärs, Forst, Flugsicherheit und Naturschutz in den 1980er Jahren schrittweise besser. Mittlerweile muss jeder neue Eingriff in Natur und Landschaft seitens des Flughafens durch naturfördernde Maß-

Sumpfschrecken-Hochzeit. Die anspruchsvolle Art braucht intakte Feuchtgebiete.



Der Gartenrotschwanz bewohnt die parkartigen Wälder.



Kreuzkröten erkennt man an der gelben Rückenlinie. Als Laichgewässer reicht manchmal schon eine alte Fahrspur.

sich, dass ein Teil von Camp Altenrath als Biostation genutzt werden soll. Neben einem Info-Zentrum – vielleicht sogar mit einem eigenen Heide-Museum – könnten von hier aus auch die Landschaftspflege betrieben und Heideprodukte vermarktet werden. Ein würziger Ziegenkäse oder ein Glas Heidehonig würde die Besucher dann an ihren Heide-Ausflug erinnern.

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Günter Matzke-Hajek (7), Stefan Kisteneich (1); naturepix: Kurt Möbus (3), Manfred Delpho (1), Jörn Friederich (1); Spiegelbild Natur (1)

Dort begegnet man auch dem Mittelspecht. Er liebt alte Eichenbestände.



Bequemer geht's nicht: Wie ein aufgeschlagenes Lexikon erläutern Infotafeln die Lebensräume.

nahmen an anderer Stelle ausgeglichen werden. So weiden heute wieder dort, wo noch vor kurzem Panzer den Boden zerpflegten, Schafe, Rinder und Ziegen. Was ehemals – mehr schlecht als recht – die Panzerketten besorgten, nämlich die Gehölze klein und die Heide Landschaft offen zu halten, das wird heute von genügsamen Glan-Rindern, Vertreter einer vom Aussterben bedrohten Haustierrasse, und von Deutschen Edelziegen geleistet. Wenn der Status als Truppenübungsplatz endet, wird sich die Zahl der Besucher deutlich erhöhen. Um die wertvollsten Teilflächen

wirksam zu schützen, haben ehrenamtliche Naturschützer und Naturschutzbehörden gerade noch rechtzeitig einen Plan für die Besucher-Lenkung entwickelt. Wie die Flug-

Damit der Besuch kein „Blindflug“ wird

zeuge, sollen auch Jogger, Wanderer und Spaziergänger mit einem Leitsystem auf den rechten Weg gebracht werden. An allen Wanderparkplätzen und anderen „Einflugschneisen“ unterrichten großformatige Infotafeln über die Naturschutz-Bedeutung der Heide und das Rundwegenetz. An den Wegen geben dann kleinere Tafeln Hinweise auf Sehenswürdigkeiten und Wissenswertes und garantieren, dass der Heidebesuch kein Blindflug wird. Man erfährt etwa, dass der Eichenwald, den man gerade durchquert, der Lebensraum des seltenen Mittelspechts ist oder wie sich die Speisezettel von Rindern und Ziegen zum Wohl der Heide ergänzen. Noch offen ist, was mit den Gebäuden passieren soll, die die Belgier beispielsweise in Camp Altenrath zurücklassen. Vertreter der Umweltschutzvereine wünschen

Steinzeitjäger und Kannenbäcker

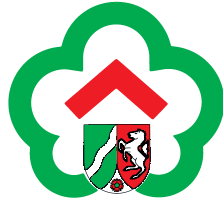


Trotz der armen Böden ist das Gebiet der Wahner Heide ein uralter Kulturraum. Das Spektrum vor- und frühgeschichtlicher Hinterlassenschaften reicht von Quarzit-Faustkeilen und Feuerstein-Werkzeugen aus der Alt- und Mittelsteinzeit über neolithische Keramik bis zu eisenzeitlichen Gräberfeldern und Ringwällen. Soldaten trafen sich in der Wahner Heide vermutlich schon lange, bevor die Preußen den ersten Schießplatz einrichteten: Der Flurname „Herfeld“ nordwestlich Altenrath soll an einen alten Versammlungsplatz fränkischer Krieger erinnern. In der jüngeren Geschichte waren die Wahner Heide und ihre Randgebiete Heimat bemerkenswerter Handwerks-Traditionen. Etwa die der berühmten Altenrather Kannenbäcker: Siegburger Topferfamilien ließen sich seit 1636 hier nieder, nachdem sie im Dreißigjährigen Krieg durch die Schweden aus ihrer Heimatstadt vertrieben worden waren. Sie nutzten die Vorkommen der hellen Tone und verzierten ihre Produkte mit blauen Glasuren. Beispiele dieses Kunsthandwerks kann man in Altenrath bestaunen.

Treffpunkt ...

Die Wahner Heide ist nach Abzug belgischer Truppen auch wochentags über verschiedene Stellen zugänglich. Ausführliche Informationen bietet das Info-Zentrum Wahner Heide, das in zentraler Lage in Troisdorf-Altenrath liegt. Hier gibt es ein Ausstellungsgelände mit einem 1.000 qm großen Schaugarten und einem Infohäuschen in traditioneller Fachwerkbauweise. Das Infozentrum ist von April bis Oktober jeden Sonntag von 11.00–17.00 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei. Weitere Informationen, auch über Tagungen und geführte Exkursionen, unter: www.wahner-heide.com





Ehre für Ehrenamt

Erster „WegWeiser“ an Klaus Michael Lehmann

„Ich bin sehr glücklich über diese Auszeichnung“, so Klaus Michael Lehmann vom Erin Förder-Turm-Verein. Für sein ehrenamtliches Engagement erhielt Lehmann während der Mitgliederversammlung des Fördervereins am 19. Juli in Herne den ersten „WegWeiser“. Die Idee für diese Auszeichnung stammte von dem ehemaligen stellvertretenden Präsidenten der NRW-Stiftung, Professor Eberhard Weise. Er stiftete die von Kurt Arentz gestaltete Bronzefigur. Diese zeichnet Menschen oder Vereine aus, die mit ihrem Engagement Steine ins Rollen bringen und Wege aufzeigen. „Seit Mitte der 80er Jahre setzte sich Klaus Michael Lehmann für den Erhalt der Erin-Zechentürme ein, die auch heute noch als Wahrzeichen Castrop-Rauxels gelten“, so der Vorsitzende des Fördervereins und Präsident der NRW-Stiftung, Franz-Josef Kniola. Energisch und mit viel Tatkraft habe Lehmann nach Wegen gesucht, diese Türme zu erhalten, die für die Identität dieser Region stehen. Bei der NRW-Stiftung sei die Restaurierung der Zechentürme dann neben den Weißstörchen und dem Marienschrein als eines der ersten Projekte 1986 bewilligt worden. Klaus Michael Lehmann sei daher schon über viele Jahre eng mit der NRW-Stiftung verbunden und stehe wie kaum ein anderer für das bürgerschaftliche Engagement, so Kniola vor den mehr als 300 Mitgliedern in den Flottmann-Hallen.

Die Auszeichnung war einer der Höhepunkte während der Mitgliederversammlung, an der sich auch die Westdeutsche Lotterie mit einem Rubbellos-Stand und die Projekte aus Herne mit Infoständen, Vorträgen und interessanten Exkursionen beteiligten. Im Geschäftsbericht konnte dann der Schatzmeister des Fördervereins, Hans-Joachim Rotermund, mitteilen, dass im Jahr 2002 die Summe von 240.000 Euro an Beiträgen und Spenden zur Projektförderung an die NRW-Stiftung überwiesen wurde. Bei den Mitgliedszahlen sei auf Grund der wirtschaftlichen Situation höchstens noch ein sehr geringes Wachstum zu erwarten, so Rotermund, der hinsichtlich der Beitragszah-



Den „WegWeiser“ des Fördervereins an Klaus Michael Lehmann überreichten Professor Eberhard Weise (links) und Franz-Josef Kniola, Präsident der NRW-Stiftung und Vorsitzender des Fördervereins.

Der neu gewählte Vorstand des Fördervereins:
Dr. Ernst Leffers,
Hans-Joachim Rotermund,
Bernd Hebbing,
Dr. Edeltraud Klüeting,
Franz-Josef Kniola und
Dr. Martin Woike
(von links nach rechts).

lungen aber mit Mehreinnahmen ab 2004 rechnet. Er erinnerte an die Beitragserhöhung, die auf Vorschlag der Mitgliederversammlung im Jahr 2000 für das Jahr 2004 Jahresbeiträge in Höhe von 20 Euro für Einzelmitglieder und 25 Euro für Familien vorsieht. Nach Geschäftsbericht und Entlastung standen noch Neuwahlen auf dem Programm. Die bisherigen Vorstandsmitglieder Franz-Josef Kniola, Dr. Edeltraud Klüeting, Hans-Joachim Rotermund, Dr. Martin Woike und Bernd Hebbing wurden alle einstimmig wiedergewählt. Ebenfalls einstimmig gewählt wurde als weiterer Beisitzer Dr. Ernst Leffers aus Werther.

Wenn auch Sie die Arbeit der NRW-Stiftung kennen lernen und bei der nächsten Mitgliederversammlung dabei sein möchten, dann füllen Sie jetzt den Mitgliedsantrag aus. Sie erhalten dann außerdem regelmäßig Informationen, Einladungen zu Exkursionen und haben freien oder ermäßigten Eintritt bei mehr als 130 Initiativen ...

Mit freundlichen Grüßen

Martina Grote
Geschäftsführerin des Fördervereins



Fast 300 Gäste kamen zur Mitgliederversammlung des Fördervereins in die Flottmann-Hallen nach Herne.

Ach, übrigens: Eine Mitgliedschaft im Förderverein können Sie auch verschenken. Ganz einfach Karte in der Heftmitte ausfüllen, Geschenkmappe abwarten und glückliche Gesichter sehen ...



Unterwegs mit Nicki

Die Mitglieder des Fördervereins hatten die Qual der Wahl. Unter den zahlreichen interessanten Namensvorschlägen, die per Internet eingereicht wurden, musste ein Name für das Maskottchen gewählt werden. Nicki Nuss war klarer Sieger.

Kennen Sie Nicki Nuss? Er ist etwa 20 Zentimeter groß, braun, schaut ziemlich verschmitzt und frech und ist ab Ende September unterwegs in NRW.

Nicki Nuss ist der Name des Maskottchens, das demnächst Kinder zwischen acht und zwölf Jahren, Eltern und Lehrer auf einer virtuellen Reise im Internet begleiten soll. Bis Mitte Juli waren alle Kinder in NRW aufgerufen, im Internet Namensvorschläge für das Maskottchen, ein Eichhörnchen, zu machen. Die Jury bildeten dann die mehr als 300 Mitglieder des Fördervereins auf ihrer Mitgliederversammlung in Herne. Gewinnerin wurde Miriam Piontek aus Willich, die mit ihrem Vorschlag „Nicki Nuss“ klar vorne lag. Sie

erhielt einen Abenteuer-Rucksack und eine Fledermaus-Exkursion mit ihrer Klasse.

Nach den Sommerferien geht Nicki Nuss unter **www.nrw-entdecken.de** auf Abenteuerreise. „Unter der Erde“, „Über den Wolken“ oder „Zu Hause in NRW“, so heißen die verschiedenen Themen, bei denen die jungen Surfer spielerisch die Natur und die kulturellen Schätze ihrer Heimat kennen lernen können. Nicki Nuss fordert sie unter anderem zu einem Bergbau-Memory heraus. Er belohnt das Tier- und Pflanzen-Quiz mit einer „NatUrkunde“. Und für

Schleckermäuler gibt es auch regionale Kochtipps von Stippmilch bis Himmel un Ääd.

Den Bogen zwischen virtueller Welt und Erlebnis-tour schlägt Nicki Nuss, indem er auch viele Ausflugstipps für das Wochenende und für Klassenfahrten bereithält. Nur ein Mausclick und der Fragebogen für die Museumsrallye auf dem Gelände der Wendener Hütte ist ausgedruckt, und auch rund um die Kaiserpfalz gibt es viele knifflige Fragen zu beantworten. Wer die richtigen Lösungen weiß, hat auch die Chance, an den Gewinnspielen teilzunehmen, die immer mal wieder auf den Seiten **www.nrw-entdecken.de** zu finden sind ...

Nicki Nuss gibt es nicht nur virtuell im Netz. Clevere Entdecker können ihn auch als Plüsch-tier gewinnen.



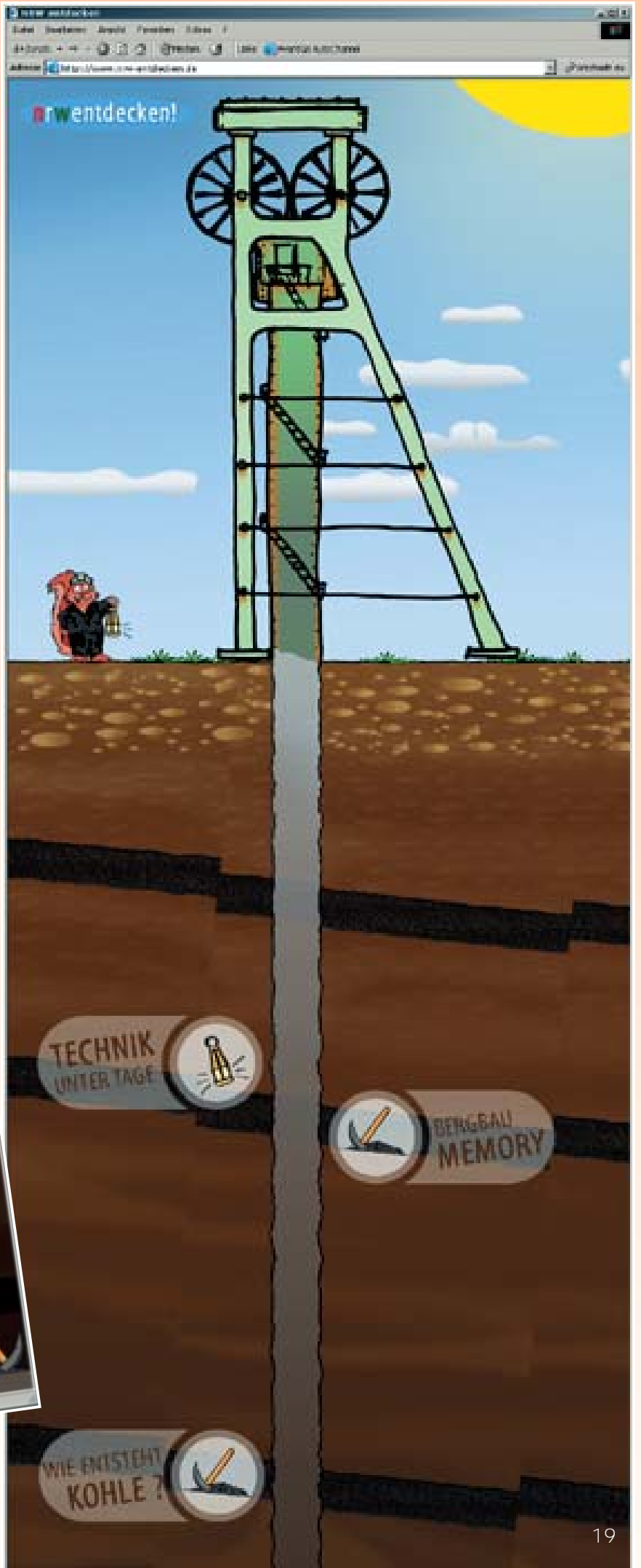
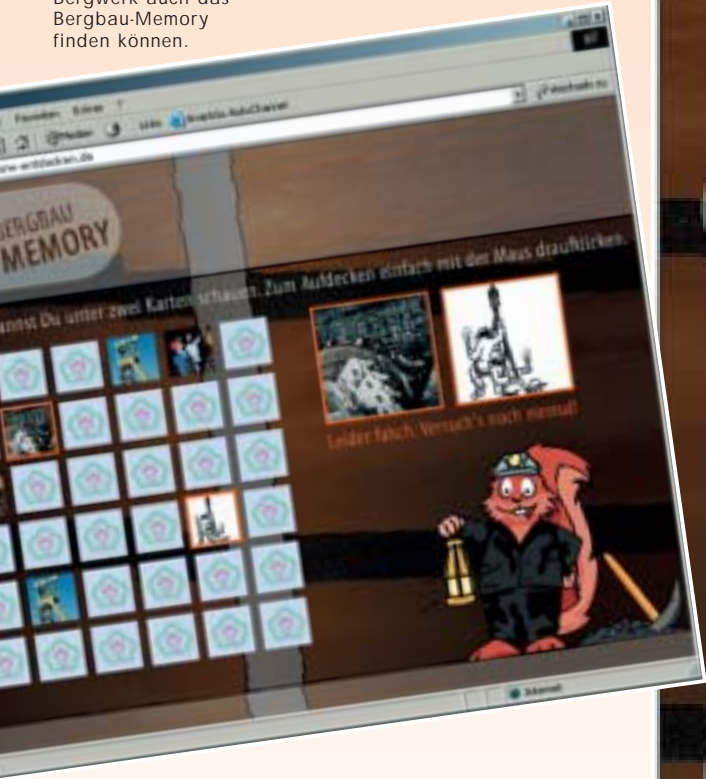
Nuss



Dies ist die Startseite, die ab Ende September zu Entdeckungstouren einlädt. Der Name ist dabei Programm,

denn mit Nicki Nuss kann man nicht nur im Internet, sondern auch bei Ausflügen oder Klassenfahrten eine Menge erleben.

„Unter der Erde“ heißt die Rubrik, bei der Kinder nach der Einfahrt ins Bergwerk auch das Bergbau-Memory finden können.



In der Dreggestobe in Düdinghausen

In der Tenne der Pastoren-Scheune in Düdinghausen wird gedrechselt wie in allen Zeiten, als noch in jedem zweiten Haus des Dorfes eine so genannte „Dreggestobe“ eingerichtet war. Mit der Herstellung von Fasskränen haben einst viele Düdinghäuser Familien ihr damals karges Einkommen aufge bessert. Oft arbeitete die ganze Familie mit, um aus dem Holz der Obstbäume Produkte herzustellen, die Wanderhändler auch in den entfernten Winkeln des Deutschen Reiches verkauften.

Hier fliegen die Späne

In dem kleinen Dorf bei Medebach ist Drechseln lebendig geblieben. Geschickt hantieren heute fachkundige und erfahrene Drechsler aus dem Dorf mit ihren Werkzeugen, hauen zuerst mit dem Beil auf dem Klotz ein Stück Holz aus dem Baumstamm, spannen es in die Drechselbank ein, nehmen Schruppröhre und Drehmeißel, und nach rund 30 einzelnen Arbeitsgängen ist der individuell hergestellte Fasskran fertig. Handgedrechselte Andenken sind im Hausladen erhältlich, Geschichten von früher gibt es vom Drechsler gratis dazu.

Blickpunkt ...

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte den Heimat- und Verkehrsverein Düdinghausen bei der Einrichtung einer Drechslerwerkstatt in einem denkmalgeschützten Haus in dem sauerländischen Dorf Medebach-Düdinghausen. Hier finden regelmäßig Vorführungen des Drechslerhandwerks statt (s. auch „Treffpunkt“ auf Seite 22).



In der Dreggestobe wird das Holzdrechseln regelmäßig mit allen Arbeitsgängen vorgeführt.





Fasskranen in allen Variationen: Im Dorf dreht sich vieles um das Holz.



Die 551 Einwohner Düdinghausens sind dabei, ihr kleines Dorf im europäischen Vogelschutzgebiet Medebacher Bucht zu einem Erlebnisdorf zu entwickeln.

Faatkranen gedregget up de fautbedriebenen Dreggebank

In Düdinghausen am Kahlen Pön im Hochsauerland können Besucher und Einwohner die Lokalgeschichte auf ganz besondere Weise erleben. Die alte Pastoren-Scheune ist zum „Heimathaus“ des Heimat- und Verkehrsvereins geworden, und die Tenne des denkmalgeschützten Gebäudes aus dem Jahr 1910 ist groß genug für eine Dreggestobe – also eine Drechslerwerkstatt – die darin ihren Platz gefunden hat.

Das Drechseln von Holzkränen, das „Dreggen“, war lange eine handwerkliche Fertigkeit vieler Dorfbewohner. Vor rund 200 Jahren entwickelte sich aus wirtschaftlicher Not dieses Nebengewerbe. Abnehmer der Fasskräne waren Brauereien, Brennereien und Industriebetriebe. Und die brauchten ziemlich viele davon: Um 1900 war in jedem zweiten Haus des Dorfes eine Drechselwerkstatt eingerichtet. Noch in den 1950er Jahren lernten viele junge Männer des Dorfes das Drechslerhandwerk und fertigten ihre Produkte aus den heimischen Pflaumen- und Kirschbäumen, die rund um das Dorf zuhauf wuchsen. Doch schon ab Mitte des 20. Jahrhunderts verschwanden immer mehr Dreggestoben, sie waren als Kleinbetriebe einfach nicht mehr konkurrenzfähig. Fast wäre das „Dreggen“ komplett in Vergessenheit geraten, doch spätestens mit Antonie Finnemanns Buch „Düdinghausen – Die Geschichte eines Grenzdorfes“ besann man sich 1992 wieder dieser Handwerkskunst. Viele Geschichten wurden wieder präsent,

und der Heimat- und Verkehrsverein beschloss den Aufbau einer Dreggestobe. Man begann Geräte, Werkzeuge und typische Ausstattungsgegenstände zu sammeln und restaurierte die angepachtete Pastoren-Scheune, das Wirtschaftsgebäude des Pfarrhauses, auf einem der ältesten Hausplätze des Dorfes. Heute stehen gleich drei Drechselbänke unterschiedlicher Generationen in der Dreggestobe. Die älteste mit Pedalantrieb stammt aus dem 19. Jahrhundert, doch leichter arbeitet es sich mit der jüngsten, elektrobetriebenen.

Das Prinzip des Drechsels ist über die Jahrhunderte gleich geblieben. Mit der Hand werden Bearbeitungswerkzeuge gegen fest eingespanntes, rotierendes Holz geführt. Wenn die Drechsler ihr Handwerk vorführen, wird die Dreggestobe lebendig. Dann liegt der Duft von frischem Holz in der Luft, und Späne rieseln auf den Fußboden. Es ist faszinierend zu sehen, wie innerhalb kurzer Zeit aus einem rohen Stück Pflaumenbaum zwei Teile passgenau zu einem funktionierenden Kran gearbeitet werden. Drechsler Franz-Joseph Asmuth kann dabei viele Geschichten aus dem Beruf erzählen, den er seit mehr als fünfzig Jahren macht. Rund dreißig Arbeitsgänge sind vom Holzschnitt bis zum Einschlagen der Nummern in die fertigen Hähne erforderlich. Auch über die unterschiedliche Verarbeitung etwa von Langholz für Tisch- und Stuhlbeine oder Kranen und von Querholz für Teller oder



Pastoren-Scheune – Heimatverein und Kirchengemeinde haben dem Gebäude gemeinsam eine neue Zukunft gegeben.



Holz- und Drechslermärkte, Walderlebnisangebote, umweltfreundliche Pellet-Heizungen – unter den Besuchergruppen war auch der Förderverein der NRW-Stiftung.



Ein heißer Tipp sind hausgebackene Waffeln, die in der urgemütlichen Küche samstags nachmittags angeboten werden.

Dosen erfährt man einiges. Im Hausladen sind selbst gedrechselte Schalen und Teller, Deckel-Dosen, Kinder-Kreisel und natürlich Fasskräne mit individueller und lebendiger Holz-Maserung erhältlich.

Der Heimatverein hat in der Pastoren-Scheune neben der Dreggestobe auch gleich eine Gesindewohnung mit Wohnküche im Stil der 1920er Jahre und unter dem Dach eine Schlafkammer mit bestickten Wandbehängen und Heiligenbildern eingerichtet. Peter Ricke und Horst Frese vom Heimat- und Verkehrsverein haben noch viele Pläne für Düdinghausen. So soll der Tennenbalken über der Dreggestobe als „Kulturspeicher“ ausgebaut werden und dem Dorf als Versammlungsraum dienen. „Schon jetzt beleben die Dreggestobe und das Kaffeeangebot am Wochenende das Dorfleben, und endlich machen auch wieder jüngere Leute im Heimatverein mit“, resümiert der 39-jährige Vereinsvorsitzende Peter Ricke.

Bei einem Rundgang durch Düdinghausen informieren 20 Tafeln an Kirche und Wohnhäusern über die wechselvolle Ortsgeschichte des Dorfes an der Grenze zwischen Waldeck und Kurköln. Teilweise seit dem Mittelalter sind über 20 heute noch geläufige Häusernamen überliefert. Eine reich bebilderte Broschüre von Horst Frese zeigt auf, mit welchen Geschichten diese Namen, etwa „Spielmanns“, „Fixes“ oder „Crins“, eine Brücke zur Vergangenheit schlagen. Früher verbanden „Pädeken“ – schmale Fußwege – die Häuser, was nicht zuletzt auch der dörflichen Nachbarschaft zugute kam. Der Heimatverein hat dafür gesorgt, dass es seit Sommer 2003 das alte „Pastorenpädeken“ zwischen Pastorat und Schule wieder gibt, ein erster Versuch, das alte Wegenetz wieder neu zu beleben. Die Pflege und Verjüngung von Obstbaumwiesen im Dorf ist ein weiteres Ziel des Vereins, um Typisches zu erhalten und eine kulturlandschaftliche Beziehung zum Drechseln herzustellen.

Text: Eva Kistemann
Fotos: Lars Langemeier

Treffpunkt ...

Die „Dreggestobe“ in der Pastoren-Scheune befindet sich in der Dorfmitte von Medebach-Düdinghausen (Hochsauerlandkreis). Geöffnet ist sie von April bis November donnerstags von 15.00–17.00 Uhr und samstags von 10.00–12.00 und von 14.00–17.00 Uhr. Gruppen können zusätzliche Termine vereinbaren. Kontakt: Heimat- und Verkehrsverein Düdinghausen e. V., Peter Ricke, Zum Sürendahl 33 59964 Medebach-Düdinghausen Tel. 01 71/6 38 73 39.

www.duedinghausen-hsk.de



Lebendige Geschichte – künstlerische Gegenwart

Das Erdgeschoss
des Keramions wird
für wechselnde
Sonderausstellungen
genutzt.



Zehn Kilometer von Köln entfernt liegt das Zentrum der keramischen Gegenwartskunst. Am Rande eines Gewerbegebietes erhebt sich auf schlanken Stützen eine überdimensionale Töpferscheibe mit einem Gefäß. Zum Gebäude wird das Gebilde durch gläserne Wände, die einen einzigartigen Museumsraum umfassen: das „Keramion“.

1971 ließ der Frechener Industrielle Dr. Gottfried Cremer das futuristische Bauwerk nach den Plänen des Kölner Architekten Peter Neufert erstellen. Seit kurzem steht es unter Denkmalschutz. Doch die Geschichte dieses ungewöhnlichen Museums beginnt eigentlich schon viele Jahrhunderte früher:

Adlige Briten schätzten die Kunst der Rheinländer

Bereits etwa ab dem 13. Jahrhundert entstand in Frechen Gebrauchskeramik: Vorratsbehälter, Gefäße für die Alchimie, Ess- und Trinkgeschirr. Ein glücklicher Zufall mag es

gewesen sein, dass irgendwann ein Töpfer entdeckte, welcher Reichtum in den Böden auf dem Gebiet der heutigen Stadt Frechen noch verborgen lag: ein ganz besonderer Ton, dessen Quarz bei hohen Temperaturen zu Glas schmilzt. Das fertige Steinzeug ist so dicht wie Porzellan, wenn auch nicht so weiß und durchscheinend, sondern wegen seines Eisenoxid-Anteils beige-bräunlich. Nach 1580 beginnt dann die Blütezeit des Töpferhandwerks. Frechener Krüge wurden in Europa und nach Übersee verkauft. In England schätzte man zum Beispiel den typischen „Bartmannkrug“, ein bauchiges Gefäß mit schmalen Hals und dem

eingepägten Kopf eines bärtigen Mannes – ein typisches Renaissance-Motiv. So sehr war die Frechener Keramik auf den britischen Inseln gefragt, dass ein englischer Adliger im 17. Jahrhundert einen Töpfer aus dem rheinischen Dorf mit der gesamten Familie abwarb.

Mit Beginn der industriellen Revolution wurde auch in Frechen mehr und mehr in Fabriken produziert. Die Produktion von Krügen, Geschirr und Figuren ging zurück, zugunsten von Abflussrohren. Heute gibt es nur noch eine einzige Steinzeug-Fabrik, nicht weit vom Museum; es ist die letzte von einst mehreren Dutzend. Auch wenn Steinzeug-Rohre sehr glatt sind, daher eine hohe Durchfluss-Geschwindigkeit gewährleisten und zudem als besonders haltbar gelten, wird Keramik doch immer stärker von Beton und Kunststoff verdrängt.

Aber die Geschichte des Materials und seiner Verwendung im Alltag und in der Kunst ist in Frechen dank des Keramion nach wie

Blickpunkt ...

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützt den Verein Zentrum Keramion e. V. bei notwendigen Sanierungsmaßnahmen an dem Gebäude in Frechen (Erfkreis). Außerdem setzte sich die NRW-Stiftung dafür ein, dass das 1971 errichtete Gebäude unter Denkmalschutz gestellt wurde (s. auch Treffpunkt auf Seite 25).





Das Museum bietet drei Ausstellungsbereiche auf zwei Ebenen.



vor sehr lebendig und hervorragend dokumentiert. Dieses Museum für zeitgenössische keramische Kunst wurde in den vergangenen drei Jahrzehnten auch international zu einem Begriff in der Fachwelt. Gudrun Schmidt-Esters, seit einem Jahr Leiterin des Museums, wünscht sich aber noch mehr: „Viele Experten, die sich für bildende Kunst interessieren, haben festgestellt, dass hier spannende Dinge passieren. In der Fachwelt ist das Haus landauf, landab bekannt. Aber es geht darum, das Haus auch für interessierte Laien stärker zu öffnen.“ Dabei

Zwei Museen in einem Gehäuse

hofft die geschäftsführende Museumsleiterin auch, „dass die Frechener das Keramion als ihr Heimatmuseum begreifen, als Ausdruck ihrer eigenen Tradition“. Die besten Voraussetzungen dafür sind mit der neuen Organisationsstruktur des Hauses



gelegt. 2002 ist in den avantgardistischen Bau auch das Frechener Keramikmuseum eingezogen, dessen Leiterin Dorette Kleine war. Die so aus zwei Einzelmuseen entstandene „Stiftung Keramion – Zentrum für moderne + historische Keramik Frechen“ verfügt nun neben der rund 5.000 Stücke umfassenden Sammlung Cremer auch über einen großen Bestand mit Exponaten vom Spätmittelalter bis in die jüngere Vergangenheit. Bedeutend in der historischen Sammlung ist die „Ooms Keramik“, die bis in die 1930er Jahre in der Frechener Steinzeugfabrik Kalscheuer parallel zu den riesigen Rohren aus Ton hergestellt wurde, während alle ande-

Museumsleiterin Gudrun Schmidt-Esters mit einer Skulptur von Sabine Heller.

Die Ausstellung im Untergeschoss zeigt Werke vom Mittelalter bis in das zwanzigste Jahrhundert.

ren ortsansässigen Hersteller bereits die Produktion von Feinkeramik aufgegeben hatten.

Die Ausstellung erstreckt sich über zwei Etagen – Erdgeschoss und Untergeschoss – und teilt sich in drei Bereiche. Da ist zum einen der historische Bereich, in dem Dorette Kleine neben Keramik aus vergangenen Jahrhunderten auch traditionelle Techniken und Materialien anhand von Modellen

Die faszinierende Architektur des Keramions kommt auf der Rückseite im Skulpturengarten besonders gut zur Geltung.



und Originalen zeigt. In der anderen Abteilung präsentiert Gudrun Schmidt-Esters wechselnde ausgewählte Stücke aus der überwiegend im Depot untergebrachten Sammlung Cremer. Das Erdgeschoss ist jeweils einer aktuellen Wechselausstellung gewidmet. Hier werden auch Künstler präsentiert, die völlig unabhängig von einem lokalen Bezug arbeiten, die Ton einsetzen, weil sie das Material als wichtig für ihre künstlerische Aussage empfinden. Schmidt-Esters: „Insgesamt kann man derzeit in der Gegenwartskunst eine Hinwendung zu traditionellen Techniken beobachten, die aber verfremdet eingesetzt werden. Das erfordert jedoch technische Grundfertigkeiten.“ „Hier“, so ergänzt Kleine, „treffen sich die handwerkliche Sicherheit und Versiertheit einer über Jahrhunderte gewachsenen Tradition und der moderne künstlerische Ausdruck.“

Nicht nur im Ausstellungsbereich hat sich im

Keramion in jüngster Zeit einiges verändert: Die behutsame Umgestaltung einer Leitwand zum Kommunikations-Bereich mit offener Bürozone und Museums-Shop kommt bei den Besuchern gut an.

Mit engagierter Museumspädagogik, Tagen der offenen Tür, geführten Ausflügen in das Umland oder Festen, die zum Teil auch mit anderen Frechener Kultureinrichtungen organisiert werden, möchten die beiden Museumsleiterinnen noch mehr Besucher in das Haus locken.

Obwohl das Museumsteam vergleichsweise klein ist, gehört nebenbei auch die Ausrichtung des seit 1972 im Keramion verliehenen Frechener Keramikpreises zu seinen Aufgaben.

„Als kleines Haus sind wir wendig, können schnell auf aktuelle Entwicklungen reagieren und haben als Stiftung einen gewissen

Freiraum“, sagen die beiden Leiterinnen. Die Zukunft der Museumsarbeit sehen sie – auch in Zeiten knapper Kassen – in Netzwerken, in produktiver Zusammenarbeit mit anderen Häusern und mit Sponsoren.

*Text: Kerstin Hoffmann
Fotos: Werner Stapelfeldt*

Treffpunkt ...

Das Keramion – Museum für moderne + historische Keramik befindet sich in der Bonnstraße 12 in 50226 Frechen. Geöffnet ist es dienstags bis freitags und sonntags von 10.00–17.00 Uhr, samstags 14.00–17.00 Uhr. Weitere Informationen unter Tel.: 0 22 34/69 76 90 oder im Internet unter www.stiftung-keramion.de



Signal auf „Grün“



Wo Bahnhof dran steht, ist nicht (mehr) Bahnhof drin: die Biologische Station Düren mit der Burgruine Nideggen im Hintergrund.

Die Rurtalbahn, die von Düren in vielen Windungen bis nach Heimbach hinauffährt, hält nach wie vor in Nideggen-Brück. Einige Fahrgäste, die den Haltepunkt zum Ein- oder Aussteigen nutzen, müssen aber noch lernen, dass aus der ehemaligen Bahnstation inzwischen eine Biologische Station geworden ist ...

Das alte Bahnhofsgebäude mit dem Fachwerk-Anbau stand seit 1990 quasi auf dem Abstellgleis; weder passte es ins neue Konzept der Deutschen Bahn AG, noch gab es sinnvolle Nutzungsalternativen – die Anmietung als Bootsgarage durch ein Kanu-Center



Die künstlichen Buntsandsteinfelsen sind das Werk eines ehemaligen Kulissenbauers.

Hier dürfen Besucher ganz nah ran: Das Uhu-Präparat thront auf dem Kunstfelsen.

Blickpunkt ...

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte den Trägerverein der Biologischen Station im Kreis Düren e. V. bei der Restaurierung des ehemaligen Bahnhofs in Nideggen-Brück, damit dort eine Biologische Station eingerichtet werden konnte (s. auch Treffpunkt).



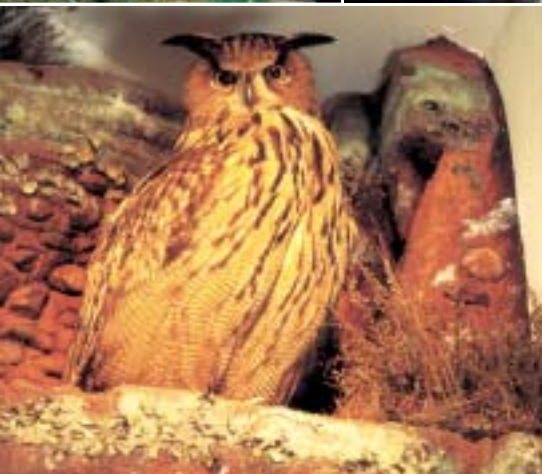
blieb eine Episode. Als die Biologische Station im Kreis Düren nach einem günstig gelegenen Domizil Ausschau hielt, wurde man sich schnell einig. Der Kreis Düren stellte das Gebäude für einen symbolischen Mietzins zur Verfügung, und der Trägerverein der Biologischen Station stellte die Weichen für die Renovierung. Beim Umbau setzten die neuen Mieter gleich noch ein grünes Signal, indem sie nur mit umweltfreundlichen Materialien renovierten, Wärmedämmung aus Altpapier,

Innenanstrich mit Kasein-Farben, viel offenes Holz.

Und noch eine Vision wurde konsequent verfolgt: das charakteristische Bahnhofs-Flair sollte erhalten bleiben. Also wurde originalgetreu ersetzt oder schonend restauriert: von den Fliesen in der Eingangshalle über die Eichen-Treppe, die früher in die Dienstwohnung des Bahnhofsvorstehers führte, bis zur typischen Außenbeleuchtung. Dass der Charme des alten Provinz-Bahnhofs lebendig geblieben ist, bezeugen manche Fahrgäste: „Es kommt immer noch vor, dass hier

Heidrun Düssel-Siebert, Leiterin der Station, erläutert die Besonderheiten der Umgebung.

Vor dem Bahnhofsgebäude demonstriert Zoologe Lutz Dalbeck Nisthilfen für Vögel.



Leute hereinkommen und den Fahrkartenschalter suchen“, berichtet Heidrun Düssel-Siebert, die wissenschaftliche Leiterin der Station.

Felswand im Güterschuppen

Auch der Fachwerk-Anbau, der ehemalige Güterschuppen, gehört jetzt zur Biostation. Hier warteten früher Erzeugnisse der Eifler Bauern und der kleinen Industriebetriebe auf den Weitertransport Richtung Düren. Wo einst Papierrollen, Eisenwaren und säckeweise Kartoffeln standen, können sich die Besucher heute über „Fels und Aue“ informieren. Eine Ausstellung zeigt diese für das mittlere Rurtal so typischen Biotope in perfekt nachgebildeten Dioramen. Daneben ge-

währt ein „gläserner Baum“ Einblick in die Lebewelt hinter der Borke, und eine Vogel(stimmen)uhr demonstriert, wer wann seinen Einsatz hat im gefiederten Waldorchester.

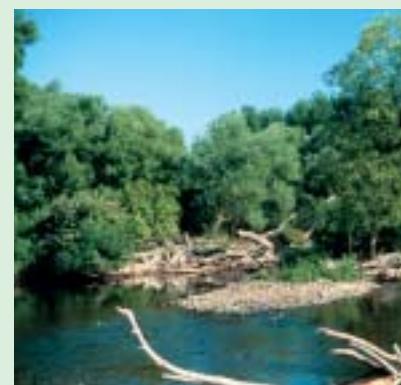
Pflanzen und Tiere, die man draußen nur mit Glück, Geduld und guter Ortskenntnis beobachten könnte, stellen sich den Besuchern am künstlichen Buntsandsteinfelsen aus nächster Nähe vor. Und das ist wörtlich zu nehmen: Unterstützt durch unsichtbare Technik erzählen Mauereidechse, Ameisenlöwe und Steppengrashüpfer aus ihrem Leben und geben so einen spannenden Einblick in die Ökologie der Felsbiotope. Zu deren Schutz führt man die Besucher lieber an den Kunstfelsen statt an die Originalschauplätze. Trotz der sprichwörtlichen Härte besitzt die Felsoberfläche nämlich eine sehr empfindliche „Haut“. Die extrem langsamwüchsigen Pflanzen wie Krusten- und Nabelflechten vertragen keinen Tritt. Und auch die tierischen Bewohner sollte man möglichst nicht stören. Der Uhu, der in mehreren Paaren im Rurtal brütet, dankt es mit seinem sonoren nächtlichen Rufen.

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Werner Stapelfeldt, Günter Matzke-Hajek (1)

Rückgrat des Kreises Düren:

Die Rur ohne h

Der Kreis Düren erstreckt sich über zwei sehr unterschiedliche Landschaftsräume: Der Norden und die Mitte gehören zur Niederrheinischen Bucht, das südliche Drittel zur Eifel. Das verbindende Rückgrat ist die Rur. Wegen der Talsperren im Ober- und Mittellauf strebt der kleine Fluss mit gebremstem Schaum in Richtung Norden zur Maas. Die unverbauten Abschnitte stehen heute unter Naturschutz, beispielsweise die bei Jülich gelegenen „Rurmäander zwischen Floßdorf und Broich“, wo es noch Altarme und



Kiesbänke mit einer naturnahen Auenvegetation gibt, die sich bei jedem Hochwasser verändert.

Überregional bedeutsam ist die **Drover Heide**. Am Rand der durch intensive Landwirtschaft, Braunkohle-Tagebau und große Verkehrsachsen verwundeten Bördellandschaft gilt sie als biologisches und landschaftliches Highlight: Magerwiesen, Sandrasen und Kleingewässer mit seltenen Pflanzen- und Tierarten, die davon profitieren, dass das Gelände militärisch genutzt wird und nicht öffentlich zugänglich ist.

Das größte ökologische Kapital im Eifel-Teil des Kreises sind neben der Ruraue die vielen **Schiefer- und Buntsandsteinfelsen** und Wälder. Nicht ohne Grund ist die Landschaft zwischen Nideggen und Heimbach eines der beliebtesten Naherholungsgebiete und Kletterreviere. Die schier endlosen Rotbuchenwälder des „Kermeter“ an der Grenze zum Kreis Euskirchen sind unter Naturfreunden nicht nur wegen ihrer Wildkatzen bekannt – sie sollen in Kürze das Herzstück des ersten nordrhein-westfälischen Nationalparks werden.

Treffpunkt ...

Der ehemalige Bahnhof Nideggen-Brück ist heute Sitz der Biologischen Station Düren. Hier gibt es eine Ausstellung, die für den Kreis Düren wichtige Biotypen zeigt. Öffnungszeiten: Sa. 14.00–18.00, So. 11.00–18.00 Uhr, Führungen in und um die Ausstellung für Gruppen nach Vereinbarung.

Weitere Informationen:
Biologische Station im Kreis Düren e. V.
Zerkaller Straße 5
52385 Nideggen-Brück
Tel.: 0 24 27/9 49 87-0
www.biostation-dueren.de





Feldheuschrecken wetteifern im Gräsergewirr, und das Sirren und Summen von Schwebfliegen, Bienen und Hummeln liegt in der Luft. Wer eine feine Nase hat, genießt bei jedem Atemzug das Potpourri der Wiesenkräuter und erschnuppert vielleicht sogar das Ruchgras *Anthoxanthum odoratum*, das dem Heu seinen unvergleichlichen Duft verleiht. Margerite und Großer Wiesenknopf, Kuckucks-Lichtnelke, Wald-Storchschnabel, Klappertopf und Hornklee zaubern bunte Tupfen ins Grün und locken scharenweise Insekten an – die Sistiger Heide ist ein Eldorado für Wiesenblumen und Insekten.

„Was schätzen Sie, wie viele verschiedene Pflanzenarten auf diesem Quadratmeter wachsen?“ Ilka Meine und ihre Kollegin Esther Kraft schmunzeln, weil die meisten der Besucher mit ihrem Tipp völlig daneben liegen. Die beiden Geobotanik-Studentinnen kennen die richtige Antwort. Sie haben einen Zählrahmen in die Wiese gelegt und jeden Grashalm umgedreht. Genau 30 verschiedene Blütenpflanzen haben sie in der Probefläche gefunden. „Diese große Vielfalt hängt damit zusammen, dass hier nicht gedüngt wird, und auch mit dem späten Mahdtermin“, erläutern die angehenden Ökologinnen. „In den stark gedüngten Mähwiesen außerhalb dieses Gebiets finden wir nur etwa 5 Arten pro Quadratmeter.“ Die Ursache für den Unterschied: Zusätzliche

„Wie viele Pflanzenarten pro Quadratmeter?“ Esther Kraft und Ilka Meine machen Inventur.

Ein Fest für die Sinne: Großer Wiesenknopf und

Zittergras bilden die „Oberschicht“ der bunten Wiesen.

Ökologe Matthias Schindler hält Ausschau nach Hummeln.

Nährstoffe steigern zwar den Ertrag an Biomasse, aber die Vielfalt an Kräutern und Gräsern nimmt drastisch ab, sodass bald nur noch ein oder zwei Gras-Arten dominieren. Damit verschwinden fast alle jene Pflanzen, die eine Wiese zu einem Paradies für Schmetterlinge, Heuschrecken und andere Kleintiere und für uns zu einem Fest der Sinne werden lassen.

Die Sistiger Heide, ein Naturschutzgebiet im Westen des Kreises Euskirchen, ist ein solcher Ort, an dem sich das Fest der Sinne feiern lässt. Neben den blumenbunten Wiesen gibt es ebenso artenreiche Borstgrasrasen mit Arnika und Kreuzblümchen, dazu kleine Flachmoore, über denen die Watteflöckchen des Schmalblättrigen Wollgrases schaukeln und im Spätsommer der Lungen-Enzian seine blauen Trichterblüten öffnet.

Häufig geben Landwirte die Bewirtschaftung solcher ertragsarmen Flächen auf oder sie pflanzen Fichten an. Beides geschah auch in der Sistiger Heide und hätte beinahe das

Rettung in letzter Minute

Ende für die bunten Wiesen bedeutet. Die Rettung kam noch gerade rechtzeitig. Mit Unterstützung des Amtes für Agrarordnung Euskirchen erwarb die NRW-Stiftung kurzerhand einen Teil der Flächen, und die gebietsfremden Nadelbäume wurden beseitigt. Jetzt wird das Grünland wieder bewirtschaftet wie früher. Vier Bauern – alle haben Haupterwerbsbetriebe mit Milchvieh – teilen sich die Nutzung und mähen die Wiesen erst im Juli. Dann sind die Samen der Frühblüher ausgereift, und die Spätsommerblumen blühen und fruchten ohnehin erst lange nach der Sommermahd. Das Heu wird an Jungrinder verfüttert. Da die Bauern auf Düngung verzichten, ist der Ertrag geringer. Aber sie leisten damit einen wichtigen Beitrag zum Erhalt vieler bedrohter Pflanzen und Tiere, für den Minderertrag erhalten sie einen finanziellen Ausgleich. Gelegenheit für eine „Momentaufnahme“ der vorkommenden Pflanzen und Tiere gibt der „GEO-Tag der Artenvielfalt“. Bei dieser Aktion werden zeitgleich an vielen Stellen in

Blickpunkt ...

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung erwarb in der Sistig-Krekeler Heide (Gemeinde Kall) etwa 50 Hektar Land, das heute naturverträglich und ohne Düngemittel bewirtschaftet wird. So konnte sich hier in den vergangenen Jahren wieder eine erstaunliche Artenvielfalt entwickeln.



Hohlzunge



Färbt manche Wiesen lila: der Waldstorchschnabel.

Geflecktes Knabenkraut gibt es hier zu Tausenden.



Die Grünliche Waldhyazinthe beginnt abends zu duften und lockt Nachtfalter an.



Wo Schmalblättriges Wollgras steht, geht man besser außen herum. Sonst bekommt man nasse Füße.

Routine im Freilandlabor: Der Biologe André Hamme bereitet Insekten zur Bestimmung vor.

Beispiel. Über 2.500 Exemplare der Grünen Hohlzunge, einer unscheinbaren Orchidee, wachsen in den mageren Wiesen. „Das entspricht etwa 80 % des Gesamt-Bestandes dieser Art in Nordrhein-Westfalen. Dazu kommen Tausende Exemplare des Gefleckten Knabenkrauts und viele andere gefährdete Pflanzen.“

Die große Inventur wurde jetzt auch auf Moose und Pilze ausgedehnt. Für viele Tiergruppen wie Nagetiere und Fledermäuse, Spinnen, Heuschrecken, Hautflügler, Käfer und Schmetterlinge liegen jetzt erstmals genauere Daten vor.

Auf einer Flockenblume hat Matthias Schindler, Insektenkundler mit einem besonderen



Deutschland ausgewählte Gebiete unter die Lupe genommen. Wissenschaftler der Bonner Uni wählten die Sistiger Heide als besonders lohnendes Untersuchungsobjekt.

Tausende wilder Orchideen

„Ein schöneres Freilandlabor kann ich mir eigentlich nicht vorstellen“, schwärmt Prof. Wolfgang Schumacher, Pflanzenexperte, Naturschutzfachmann und Vizepräsident der NRW-Stiftung. In den vergangenen Jahren hat er sich immer wieder für die Sistiger Heide stark gemacht und viele Pflegemaßnahmen zu einem Erfolg geführt. Die aktuelle „Volkszählung“ zeigt, dass sich die Bestände der seltenen Arten erholt haben, seit wieder regelmäßig Heu gemacht wird, und Schumacher nennt gleich ein eindrucksvolles

Treffpunkt ...

In der Sistig-Krekeler Heide gibt es ausgewiesene Wanderwege, auf denen man das Gelände erkunden kann. Geeignet als Ausgangspunkt für einen Spaziergang durch das Naturschutzgebiet ist der Parkplatz am Wasserbehälter nahe des ehemaligen Polizei-Funkturms bei Kregel, an der B 258 zwischen Blankenheim und Schleiden.



Faible für Bienen und Hummeln, einen kleinen pelzig-schwarzen Gast entdeckt. Eine Bewegung mit dem Kescher, und die Sistig-Liste ist wieder um eine Art länger: Im Netz krabbelt die seltene Distelhummel. Nach ihrer Registrierung brummt sie davon, um gleich die nächste Blüte anzusteuern ...

Text und Fotos: Günter Matzke-Hajek

Damit das

Allein die idyllische Lage lohnt einen Besuch: Am Ufer der Wupper, nahe der Grenze Solingens zur Nachbarstadt Leichlingen, liegt in der dünn besiedelten, von Wiesen und Wald geprägten Wipperraue seit etwa vierhundert Jahren der Wipperkotten. Vor der Elektrifizierung gab es in den Tälern rund um Solingen etwa einhundert solcher Schleifkotten, in denen Messer- und Scheren-Schleifer an den mit Wasserkraft getriebenen Schleifsteinen arbeiteten, 24 davon lagen an der Wupper. Nur der Wipperkotten ist als einziger noch original erhaltener Schleifkotten Solingens übrig.

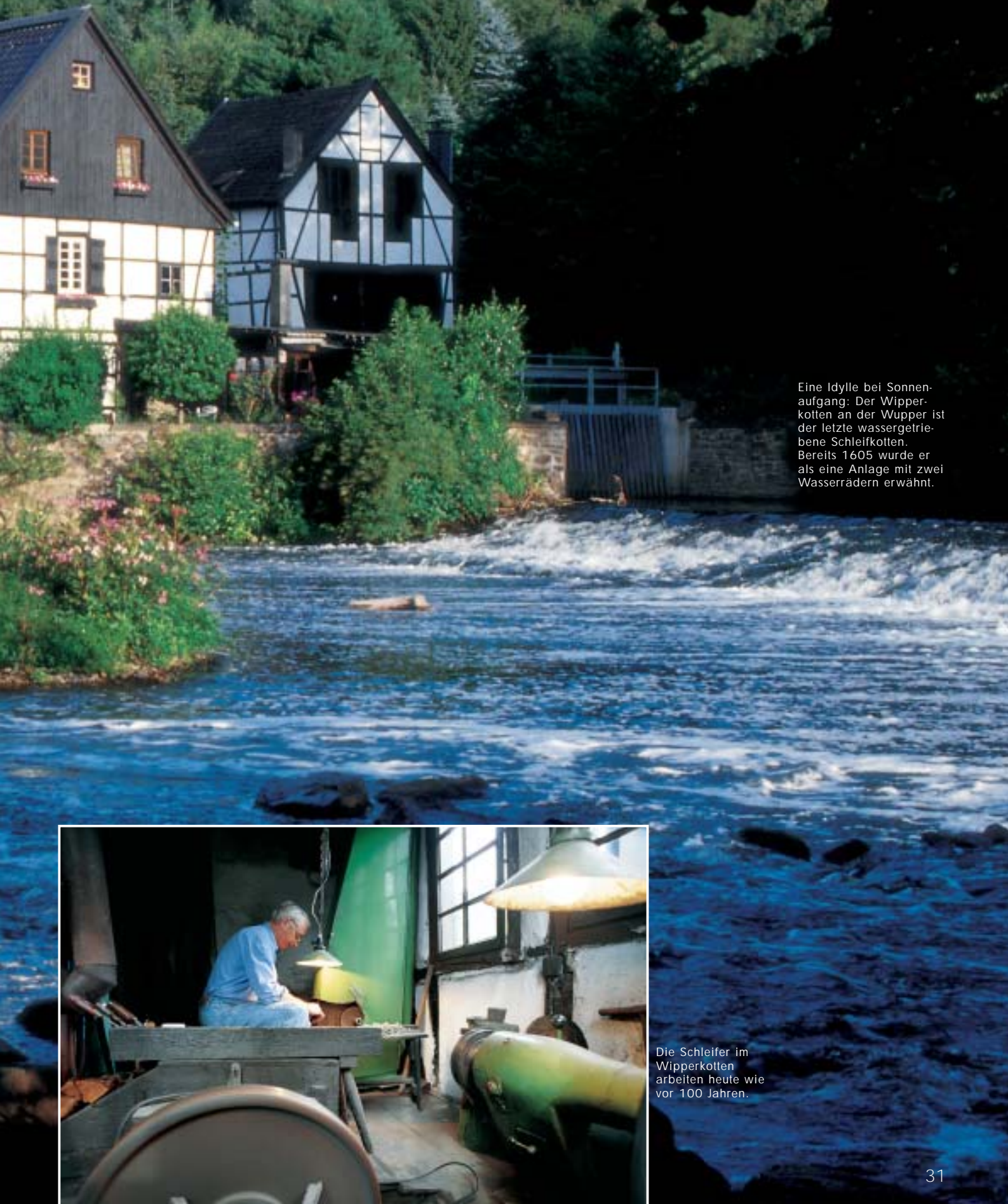
Seit einigen Jahren betreibt der Förderverein Wipperkotten e. V. diese Doppelkottenanlage aus dem 17. Jahrhundert. Auch heute noch arbeiten in dem Fachwerkgebäude selbstständige Handwerker, die wie früher die Wasserkraft der Wupper für den Antrieb ihrer Schleifstellen nutzen. In den Arbeitsräumen der Schleifer scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Lederriemen übertragen die Energie der Wasserkraft an die Schleifstellen in den Obergeschossen. Hochkonzentriert und zugleich routiniert geben die Schleifer den Klingen an großen Schleifsteinen und kleinen Pliestscheiben den passenden Schliff. Mit Tradition und Erfahrung entstehen so im alten Wipperkotten hochmoderne Schneidwaren.

Blickpunkt ...

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte den Förderverein Wipperkotten e. V. bei der Restaurierung des maroden Wasserrades an dem einzigen original erhaltenen Schleifkotten Solingens. Der Kotten ist regelmäßig für Besucher geöffnet (s. Treffpunkt auf Seite 33).



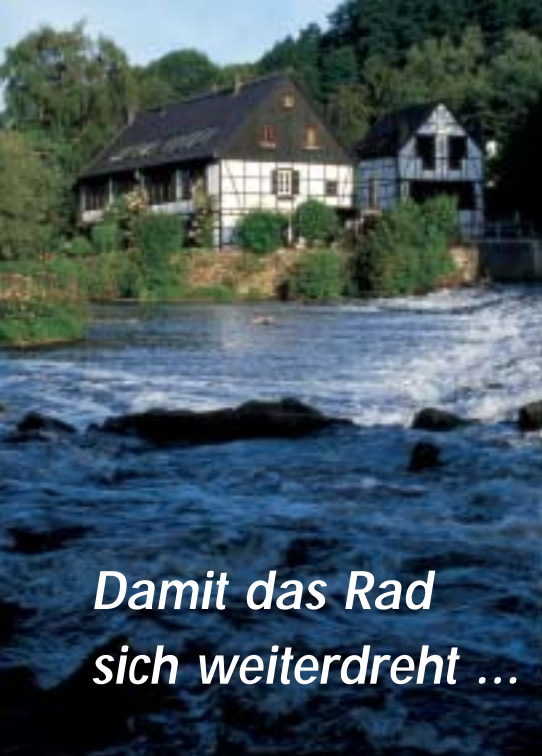
Rad sich weiterdreht ...



Eine Idylle bei Sonnenaufgang: Der Wipperkotten an der Wupper ist der letzte wassergetriebene Schleifkotten. Bereits 1605 wurde er als eine Anlage mit zwei Wasserrädern erwähnt.



Die Schleifer im Wipperkotten arbeiten heute wie vor 100 Jahren.

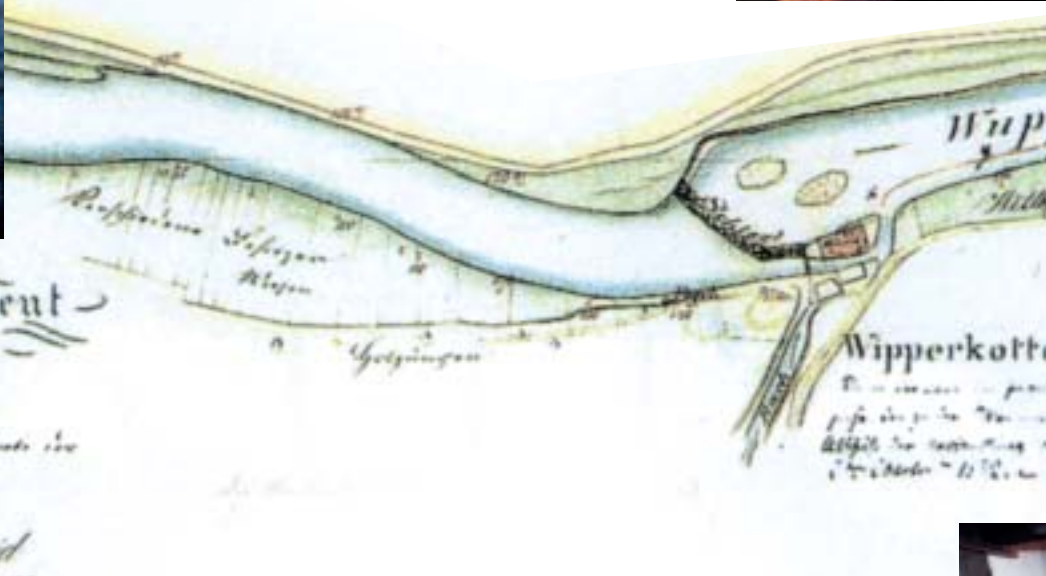


**Damit das Rad
sich weiterdreht ...**

gründe zur Geschichte des Kottens, des Schleiferberufes und der Wasserkraft der Wupper nachlesen.

Die Werkzeuge und Arbeitsausstattung, auf die der Besucher im gesamten Gebäude stößt, sind keine „Ausstellungsobjekte“, sondern alltägliche Gebrauchsgegenstände der Schleifer. Bis 1996 war der Kotten Gewerbestätte ohne jeden musealen Ansatz. Dann übernahm der neu gegründete Förderverein Wipperkotten den Betrieb und vermietet seit-

Etwa 150 Arbeitsschritte sind zur Herstellung einer Schere erforderlich.



Den Wipperkotten abreißen? – Solche Pläne wollte Dr. Jochem Putsch nicht einfach hinnehmen. Mit einer Pressekampagne machte er 1996 auf das hochrangige und wertvolle Zeugnis der Solinger Industriegeschichte aufmerksam und rief zur Initiative auf. Putsch, der Leiter des rheinischen Industriemuseums Gesenkschmiede Hendrichs in Solingen ist, gründete denn auch gleich einen Förderverein, der den Abriss verhinderte und heute den Wipperkotten in Eigenregie betreibt.

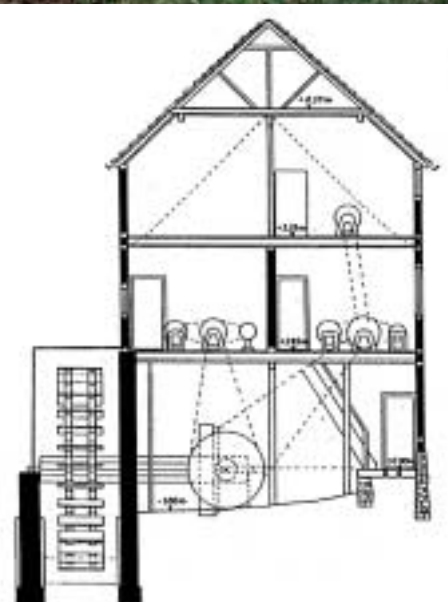
Wer dort entlangspaziert und nicht in den Kotten hineingeht, verpasst etwas: Gleich im Eingangsbereich ist das Wasserrad sichtbar. Ein 60 Meter langes Wehr aus Natursteinen quer durch die Wupper staut das Wasser oberhalb des Kottens auf und leitet es durch den Obergraben auf das Wasserrad zu. Eine Welle überträgt jede Drehung auf einen hölzernen Zahnkranz, der die Kraft weiterverteilt. Lederne Transmissionsriemen führen durch die Decke in die Obergeschosse. Der Besucher steht auf gestampften Lehmböden, hört die hölzernen Antriebskränze klappern, spürt die feucht-kalte Luft – die Atmosphäre vermittelt schnell ein Gespür dafür, wie Generationen von Schleifern gearbeitet haben. Wer es genauer wissen möchte, kann auf den Informationstafeln Hinter-



Vereinsvorsitzender Axel Birkenbeul freut sich über die

Neuanlage von Wehr und Wasserrad am Wipperkotten.

dem die Arbeitsstätten an bis zu fünf Schleifer, die hier Auftragsarbeiten für Solinger Firmen der Schneidwarenindustrie ausführen. Bei der Arbeit benötigen die Schleifer eine spezielle Ausrüstung. An den Füßen tragen sie die „Blotschen“, grobe Holzschuhe. Auf dem Fußriss ist in das dicke Holz eine Kerbe eingearbeitet, in die ein aufsitzender Holzschutz für Unterschenkel und Knie hineinpasst. Mit den Knien drückt der Schleifer den Holzschutz an eine Holzleiste, die er in der Hand hält. An diesem so genannten Oortspoon (Viertelstab) sind die Messer-





Konzentrierte Schleiferarbeit an der Pliestscheibe.

für Dr. Jochem Putsch sind die Schleifer im Wipperkotten „die wichtigsten Denkmalschützer“. Sie pflegten und warteten das Wasserrad, die Wassergräben und die Transmissionsanlage auch, als der Kotten unrentabel geworden war. Sie kümmerten sich um Hochwasserschutz und beseitigten Hochwasserschäden. „Das Erhaltenswerte am Wipperkotten ist der Betrieb“, lautet das Fazit von Putsch.



„Auf der Wupper und mehrern Bächen befinden sich ausser 6 Eisenhämmern 90 Schleifkotten oder Schleifmühlen, wovon einige, und zwar die, die durch die Wupper getrieben werden, so geräumig sind, dass acht Schleifer zugleich darin arbeiten“

Johann Wilhelm Spiritus, 1823



Ausgehend vom Wasserrad wird die Energie über Zahnkränze und Transmissionsriemen an die Schleiferstellen im Kotten bis in die zweite Etage übertragen.

oder Scheren-Rohlinge befestigt, die gegen den Schleifstein geführt werden. Besucher, die zum zweiten Mal hier sind, erkennen schon an der Haltung des Schleifers, was gerade hergestellt wird: Der Messerschleifer steht am „Großen Stein“ und beugt den Rücken vornüber, der Scherenschleifer sitzt an seinem Arbeitsplatz auf einem Hocker vor der Pliestscheibe.

Herbert Loos ist Schleifer im Wipperkotten und 2. Vorsitzender des Fördervereins. Stolz zeigt er seine erste Schere, die er vor 30 Jahren zu Beginn seiner Ausbildung als Schleifer hier im Wipperkotten hergestellt hat. Er erklärt, dass eine gute Schere von der Herstellung des Rohlings bis zur Fertigstellung etwa 150 Arbeitsschritte zu durchlaufen hat. Davon erledigt er selbst etwa 30 – 35 Arbeitsgänge, je nach gewünschter Oberfläche.

Die Schleifer des Wipperkottens wählen aus ihrer Mitte – wie es immer schon üblich war – einen Kottenmeister. Manfred Wietscher leitet in dieser Funktion den Betrieb und kann etwa frei werdende Schleiferstellen neu besetzen. Auch kümmert er sich um die Instandhaltung des Gebäudes und beschafft Material. Der Kottenmeister ist automatisch Vorstandsmitglied im Förderverein. Denn

Für Axel Birkenbeul, gebürtiger Solinger und Vorsitzender des Fördervereins, ist der Wipperkotten „ein unverzichtbares Stück Heimat“. Wie er denken rund 90 weitere Vereinsmitglieder, auf deren Engagement sich die Aktivitäten des Fördervereins stützen. Die beiden letzten großen Aktionen des Vereins waren die Erneuerung der Schützenanlage im Obergraben und des Wasserrades, wobei sie die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte. Doch sie alle wissen, dass ihr Engagement immer wieder gefragt ist, wenn das Rad sich weiterdrehen soll ...

Text: Eva Kistemann
Fotos: Lars Langemeier

Treffpunkt ...

Vereinsmitglieder und die Schleifer selbst ermöglichen durch ihr ehrenamtliches Engagement die Besichtigung des Kottens während der Betriebszeiten und während der Sommermonate an jedem 1. und 3. Sonntagnachmittag von 14.00–16.00 Uhr sowie für angemeldete Gruppen nach Vereinbarung. In der Nähe sind die Lokale Wipperrau und Hasenmühle beliebte Stationen der Ausflügler.





im ehemaligen Bahnhof von Kranenburg das Besucherzentrum „De Gelderse Poort Kranenburg“ eingerichtet.



Wie im Zug sitzen im ehemaligen Bahnhof die Besucher vor Bildschirmen mit Aufnahmen aus dem Naturschutzgebiet.

Wo sich an der deutsch-niederländischen Grenze zwischen Kleve, Nijmegen, Arnhem und Emmerich der Rhein im Delta verzweigt, liegt „De Gelderse Poort“, ein rund 21.000 Hektar großes Gebiet, das etwa zu gleichen Teilen auf deutscher und niederländischer Seite liegt. Mehr als die Hälfte dieser alten Kulturlandschaft mit ihren Hecken, Kopfbäumen, Nasswiesen und Auenwäldern steht unter Naturschutz. Um Gäste auf die Schönheit und die Naturschätze dieser Region aufmerksam zu machen, hat die Naturschutzstation des NABU mit Unterstützung der Nordrhein-Westfalen-Stiftung

Aus der Perspektive einer fliegenden Gans kann man hier in einer Computersimulation das gesamte Gebiet erkunden und hat eine phantastische Aussicht auf die Rheingabelung. Das Herzstück der Ausstellung bildet ein nachgebildeter Zug, der zur virtuellen Rundreise durch die bäuerliche Kulturlandschaft einlädt. Besucherzentrum De Gelderse Poort Bahnhofstr. 15, 47559 Kranenburg Tel.: 0 28 26/9 20 94 Öffnungszeiten: Mo.–Fr.: 10.00–16.00, Sa. u. So.: 10.00–18.00 Uhr. Internet: www.gelderse-poort.de

Einfach per Mausclick. Jetzt mit Foto-Galerie

Die NRW-Stiftung im Netz: Inzwischen sind rund 130 Beispiele aus der Arbeit der Nordrhein-Westfalen-Stiftung im Internet abrufbar, und jede Woche kommt ein neues „Projekt der Woche“ hinzu. Brandneu ist ein spezieller Foto-Service: Bei neuen Projekten auf den Seiten der NRW-Stiftung gibt es jetzt auch eine Galerie-Funktion, die mehrere Fotos in Großansicht öffnet. Freunde der schnellen Information können kostenlos den „Newsletter“ der NRW-Stiftung abonnieren. Alle vier Wochen gibt es dann per E-Mail Neues über die Arbeit der NRW-Stiftung, über Termine bei den Projektpartnern oder Aktuelles aus dem Förderverein. (Übrigens: Von der Zeitschrift „Die NRW-Stiftung“ sind die jeweils aktuellen Ausgaben neuerdings komplett als pdf-Datei abrufbar.) Deshalb: Nix wie klick und ab zu den neuen Seiten der NRW-Stiftung.

Auf einen Klick!

www.nrw-stiftung.de



Vor der Hacke ist et duster



Seit nunmehr zehn Jahren gibt es fachkundige Führungen in die faszinierende Welt des Besucherbergwerks Rescheid in der Eifel.



Über viele Jahre investierten die Mitglieder des Heimatvereins Rescheid harte Arbeit, um einen stillgelegten Stollen in der Eifelgemeinde für Besucher herzurichten. Mit Unterstützung der NRW-Stiftung und anderer Partner konnte dann 1993 die Grube Wohlfahrt als „Besucherbergwerk“ wieder ihre Pforten öffnen. Nach dem Abstieg ins Innere erläutern Bergführer des Vereins Besuchern in der feuchtkalten Atmosphäre auf einem rund 800 Meter langen Teilstück des einst 2,5 Kilometer langen „Tiefen Stollens“ viel Wissenswertes über die Geschichte und Bedeutung des Bergbaus in der Eifel.

Seit einigen Jahren beginnen die Führungen im umgebauten Grubenhaus, das heute ein Museum ist. Auf 100 Quadratmetern erfahren die Besucher etwa, dass Kuxe eine Art Börsenbriefe des Bergwerks sind, die Öllampen des Bergmanns Frösche heißen oder dass Schlägel und Eisen zum wichtigsten Gezähe (Werkzeug) im Bergbau gehören.

Kontakt: Heimatverein Rescheid e. V. Giescheid 36, 53940 Hellenthal Tel.: 0 24 48/91 11 40 (werktags vorm.) www.grubewohlfahrt.de

Wie kommt die Seekuh nach Ostwestfalen?

Jetzt kann man im ostwestfälischen Bünde in die Ur-Nordsee eintauchen: Das neue Doberg-Museum lädt ein zu einer Reise in eine Zeit, als vor etwa 30 Millionen Jahren weite Teile Norddeutschlands überflutet waren. In dem tropisch warmen Gewässer tummelten sich Seekühe, Schildkröten, gigantische Haie und schlanke Zahnwale. Unzählige Muscheln, Schnecken, Seeigel und Krebse bevölkerten den Meeresboden. Die fossilienreichen Ablagerungen am Doberg bei Bünde zeugen noch heute davon. In Europa ist nur im Doberg die gesamte Schichtenfolge aus dem oberen Oligozän erhalten geblieben, was diesen Ort weltweit zu einem geologischen Referenzpunkt von herausragender wissenschaftlicher Bedeutung macht.

Allein der Bestand des Museums enthält weit mehr als 20.000 Fundstücke aus der direkten Umgebung. Dazu gehören neben Muscheln, Schnecken, Seeigeln und anderen wirbellosen Tieren auch versteinerte Reste von Haien und Schildkröten. Zu den bedeutendsten Fundstücken gehören das



3,50 m lange Skelett einer Seekuh und der fast einen Meter große Schädel eines Zahnwales. Auch das Skelett einer Ruderechse, Saurierspuren und Saurierknochen haben ihren Platz in der neuen Ausstellung des Museums gefunden, das mit maßgeblicher Unterstützung der NRW-Stiftung errichtet werden konnte.

Doberg-Museum, Fünfhausenstraße 8–12
32257 Bünde, Tel.: 0 52 23/79 33 00
www.museum-buende.de



Das neue Museum präsentiert die fossilen Schätze des Dobergs im ostwestfälischen Bünde (Kreis Herford).

Beethoven digital



Der Bonner Ludwig van Beethoven dürfte wohl zu den weltweit bekanntesten Deutschen zählen. Um sein Erbe besser zugänglich zu machen und es auch für künftige Generationen zu erhalten, hat der Bonner Verein „Beethoven-Haus e. V.“ begonnen, mit Hilfe der NRW-Stiftung ein „Digitales Beethoven-Haus“ einzurichten. Es handelt sich um die weltweit erstmalige Digitalisierung einer komponistenbezogenen Quellensammlung. Große Teile der in Bonn lagerten Beethoven-Musikaliensammlung und umfangreiche persönliche Hinterlassenschaften

werden derzeit digitalisiert und in einem digitalen Archiv vernetzt. So soll es bald möglich sein, Werke Beethovens anzuhören und die entsprechende Handschrift auf

dem PC-Bildschirm mitzulesen, Teile davon auf CD zu brennen oder auszudrucken. Mit dem darauf aufbauenden „digitalen Beethoven-Kolleg“ möchte der Verein über das Internet auch musikalisch durchschnittlich gebildete Laien und insbesondere auch Schüler ansprechen. Nicht zuletzt soll die weltweit abrufbare Quellensammlung auch dazu beitragen, dass Beethoven und seine Heimatstadt Bonn zu einem Synonym verschmelzen. Verein Beethoven-Haus, Bonngasse 18–26
53111 Bonn, Tel: 02 28/9 81 75-0

www.beethoven-haus-bonn.de



Rettung für das Rathaus

Mehr als 20 Jahre stand das alte Rathaus in dem Örtchen Dringenberg bei Bad Driburg (Kreis Höxter) leer. Seit gut zwei Jahren kümmern sich etliche Bürger um das denkmalgeschützte Gebäude, das auf dem Bergsporn eines Höhenrückens im Eggegebirge steht und auf gleicher Höhe zwischen Kirche und Burganlage heute

noch vom frühen Selbstbewusstsein des politischen Bürgertums zeugt. Inmitten des historischen Ortskerns wird das prächtige Fachwerkhaus, das wohl aus dem 16. Jahrhundert stammt, jetzt mit Hilfe der NRW-Stiftung restauriert und als Begegnungsstätte öffentlich zugänglich gemacht. www.dringenberg.de

Impressum

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Rossstraße 133, 40476 Düsseldorf
Telefon: 02 11/4 54 85-0
Telefax: 02 11/4 54 85-22
Internet: www.nrw-stiftung.de
E-Mail: info@nrw-stiftung.de

Herausgeber: Franz-Josef Kniola, Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung.

Redaktion: Winfried Raffel, Martina Grote, Dr. Stefan Kisteneich, Mona Wehling, in Zusammenarbeit mit syncom, Düsseldorf.

Herausgeber und Redaktionsteam danken den Projekt-Initiatoren für die freundliche Unterstützung, für Auskünfte und Bildmaterial. Redaktionsschluss dieser Ausgabe war der 1. August 2003.

Die Veröffentlichung von Beiträgen und Fotos ist nur nach vorheriger Abstimmung mit der NRW-Stiftung möglich. Wenn Sie an weiteren Informationen interessiert sind oder die NRW-Stiftung unterstützen wollen, beachten Sie bitte die Postkarten im Innenteil.

Fotos: Hans Glader, Norbert Killmann, Dr. Stefan Kisteneich, Lars Langemeier, Dr. Günter Matzke-Hajek, Werner Stapelfeldt; naturepix: K. Bogen, M. Delpho, J. Friederich, M. Kalden, A. Malten, W. Mastmann, K. Möbus, E. Rogée; Spiegelbild Natur

Titelbild: Wilhelm Kratz

Texte: Dr. Kerstin Hoffmann, Dr. Eva Kisteneich, Dr. Günter Matzke-Hajek

Litho: Exakt-Medientechnik, Düsseldorf

Druck: L. N. Schaffrath, Geldern
Gedruckt auf umweltfreundlichem, wasserstoffperoxidgebleichtem Papier, ohne Gewässerbelastungen durch chlorierte Kohlenwasserstoffe (CKW).

Rubbeln und zaubern – ... für Natur und Kultur!

RubbelZauber macht Wünsche wahr – auch im Jahr 2003.

Das neue **RubbelZauber-Los** mit der Lotto-Fee hat den „Klassiker“ LasVegas abgelöst. Der Spitzengewinn wurde verdoppelt: Gewinne bis zu 20.000 Euro sind jetzt möglich.

Daneben gibt es für kurze Zeit das neue Aufreißlos **LottoFix**. Fix aufreißen.

Fix gewinnen. Mit dem neuen **LottoFix** ganz einfach. Hier hat der Rubbellos-Begeisterte seine eigene, ganz persönliche und vor allem „fixe“ Lottoziehung. Er muss nur „seine“ Zahlen mit den „6 Richtigen“ vergleichen. Wie beim „echten“ Lotto gewinnt man schon ab drei Richtigen. Der Gewinn kann sich sehen lassen. Bis zu 50.000 Euro sind drin.

Mit jedem **RubbelZauber-Los** gewinnen auch der Naturschutz und die Heimat- und Kulturpflege in Nordrhein-Westfalen. Von allen **RubbelZauber-Losen**, die verkauft werden, fließt ein Anteil in die Arbeit der Nordrhein-Westfalen-Stiftung.



Die NRW-Stiftung unterstützt davon Vereine und Verbände, die sich in Nordrhein-Westfalen für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze einsetzen.

Schloss Drachenburg in Königswinter, das Weißstorchprojekt in Minden, das Neanderthal Museum in Mettmann oder der Tuppenhof in Kaarst – rund 1.000 Projekte hat die NRW-Stiftung mit Hilfe der Rubbellose und mit engagierten Menschen vor Ort seit ihrer Gründung im Jahr 1986 bis heute auf den Weg bringen können.

Auf Los geht's los! – Mit **RubbelZauber** gewinnen alle.



Rubbel Zauber

... macht Wünsche
wahr!



RubbelZauber von
LOTTO

